

DEUTSCHE FORSCHUNG IM OSTEN

MITTEILNUGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

BURGVERLAG KRAKAU GmbH.
VERLAG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT

1. BEITRÄGE

2. BERICHTE

3. JAHRGANG HEFT 3 MAI 1943





DEUTSCHE FORSCHUNG IM OSTEN

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

BURGVERLAG KRAKAU GmbH.
VERLAG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT

---

1. BEITRÄGE

2. BERICHTE

---

3. JAHRGANG HEFT 3 MAI 1943

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Wilhelm Coblitz, Direktor des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. — Anschrift der Schriftleitung: Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 12. — Fernruf 152-82. — Burgverlag Krakau GmbH, Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 5. — Druck: Zeitungsverlag Krakau-Warschau GmbH, Krakau, Poststraße 1. — Jährlich erscheinen 8 Hefte. — Preis je Heft: Zl. 2, — / RM 1,—. Zu beziehen durch den Verlag und durch den Buchhandel.

ZUR GESCHICHTE DER JUDENTAUFEN IN POLEN

VON DR. JOSEF SOMMERFELDT

Während des ganzen Mittelalters war die katholische Kirche in allen Ländern Europas grundsätzlich bereit und in immer neuen Ansätzen bemüht, die Juden durch die Taufe in die Gemeinschaft ihrer Gläubigen aufzunehmen und ihre trennenden äußeren Merkmale mit allen Mitteln zu beseitigen. Der gesunde Instinkt der europäischen Völker, der die Juden ablehnte, und der Widerstand der Juden selbst, die sich einem Aufgehen in ihren Wirtsvölkern zäh und beharrlich widersetzten, ließen allerdings die zahlreichen Bekehrungsversuche der Kirche zu keinem größeren dauernden Erfolg kommen. Und da auch der Kirche die schädliche Wirkung der Juden auf die wirtschaftliche Lage und die sittlich-geistige Haltung der Nichtjuden durchaus nicht verborgen blieb, suchte sie durch eine Fülle von Bestimmungen über die gesellschaftliche Stellung der Juden ihre Einwirkungsmöglichkeit auf die Nichtjuden zu erschweren, wenn nicht gar ganz zu unterbinden. Diesem Zwecke dienten die zahlreichen strengen Vorschriften über die Kleidung der Juden, über die Judenviertel und Judenstraßen, über die Zahl und die Lage der jüdischen Synagogen und Häuser, über die Andachten der Juden, ihr Verhalten an den katholischen Feiertagen, über die Ausübung von Handel und Gewerbe, die Bekleidung öffentlicher Ämter, die Beschäftigung christlicher Dienstboten, über den Verkehr der Christen mit den Juden und über viele andere Seiten des öffentlichen und privaten Lebens. Dieser Kampf der Kirche gegen die ungetauften Juden wurde unter der Leitung der römischen Kurie in den verschiedenen Ländern durch die Jahrhunderte mit erstaunlicher Konsequenz und großer Beharrlichkeit geführt[1]). Durch Synodalbeschlüsse, Hirtenbriefe und bischöfliche Anordnungen wurden die Richtlinien der Kurie für das Verhalten gegenüber den Juden in die breitesten Massen der Völker getragen und damit ihre instinktive Ablehnung bewußt verschärft.

In Polen, wo der Einfluß der Juden infolge ihrer unaufhaltsam wachsenden Zahl vom hohen Mittelalter bis in die neueste Zeit ständig zunahm, haben sich die kirchlichen Synoden besonders häufig mit der Judenfrage beschäftigt. Soweit die Synodalbeschlüsse bis heute ediert oder aus den Handschriften bekannt sind, haben die Provinzialsynoden in Breslau 1267, Ofen 1279, Łęczyca 1285, Wieluń 1420, Petrikau 1542 und 1557, Warschau 1561, Petrikau 1589 und Warschau 1643 über die Judenfrage Beschlüsse gefaßt, die die päpstlichen Richtlinien den besonderen Landesverhältnissen anpaßten. Auch in den einzelnen Diözesen stand die Judenfrage sehr häufig auf der Tagesordnung der Synoden, so in der Diözese Gnesen 1620, 1643, 1720; in der Diözese Krakau 1331, 1423, 1601, 1621, 1711, 1751; in der Diözese Posen 1642, 1720, 1738; in der Diözese Lemberg 1593, 1641, 1765; in der Diözese Przemyśl 1415, 1636, 1641, 1723; in der Diözese Płock 1398, 1593, 1643, 1733; in der Diözese Chełm 1604, 1624, 1694, 1717; in der Diözese Kulm 1745; in der Diözese Wilna 1633, 1669, 1685, 1717, 1744; in der Diözese Kiew 1762; in der Diözese Łuck 1621, 1684,

---

[1]) Vgl. hierzu die zahlreichen Nachweise bei S. Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Deutsche Übersetzung, Bd. IV—X. Berlin 1923—1929.

1717, 1726; in der Diözese Schamaiten 1752; in der Diözese Kujawien (Leslau) 1477, 1607, 1634, 1644[2]). Gewiß haben sich noch mehr Synoden in Polen mit den Juden beschäftigt. Da aber ihre Beschlüsse unbekannt oder nicht erreichbar sind, läßt sich das nicht beweisen. Wir sehen aber, daß sich noch die letzte Provinzionalsynode auf polnischem Boden vom Jahre 1643 und auch die letzten Diözesansynoden, die im allgemeinen nicht über das Jahr 1750 hinausreichen[3]), mit der Judenfrage befaßten.

In Anbetracht der langen Reihe von Provinzional- und Diözesansynoden auf polnischem Boden, die das Verhältnis von Christen und Juden durch trennende Vorschriften zu ordnen suchten, überrascht es, daß die Rechtsstellung der getauften Juden erst sehr spät geregelt wurde. Die Erklärung hierfür mag darin liegen, daß eine feste Grundlage für die Synodalgesetzgebung über die getauften Juden erst durch die Bullen der Päpste Paul III. vom 21. März 1542, Gregor XIII. vom 13. Sept. 1581 und Klemens XI. vom 11. März 1704 geschaffen wurde[4]). Von entscheidender Bedeutung war die Bulle von 1542, die vor allem die Vermögens- und Erbrechte der getauften Juden regelte und ihre Rechtsstellung gegenüber den beim jüdischen Glauben verbliebenen Eltern und Verwandten klärte und stärkte. Auch machte diese Bulle der Geistlichkeit und den Laien zur Pflicht, die getauften Juden zu unterstützen und ihnen den Anschluß an die christliche Lebensgemeinschaft mit allen Mitteln zu erleichtern. Ferner sollte die Geistlichkeit dafür Sorge tragen, daß die getauften Juden nicht untereinander heirateten, sondern nur mit gebürtigen Christen Ehen eingingen, damit sie auf diese Weise eine feste Stütze im neuen Glauben erhielten und ihre Lust zum Rückfall vermindert würde. Die Fortsetzung jüdischer Religionsgebräuche wurde den getauften Juden strengstens verboten, ihre Rückkehr zum Judentum unter härteste Strafen gestellt. Diese grundlegenden Bestimmungen wurden durch die Bulle vom Jahre 1581 ergänzt, die den Juden verbot, Testamente zu machen, in denen ihre getauften Kinder und deren Nachkommen benachteiligt würden. Die Bulle vom Jahre 1704 faßte die beiden vorhergehenden zusammen und machte den jüdischen Eltern unter anderem den Unterhalt ihrer getauften Kinder und direkten Nachkommen zur Pflicht.

Diese Wiederaufnahme der im 16. Jahrhundert von den Päpsten vertretenen Ansichten durch Klemens XI. schuf die Grundlage für die polnische Synodalgesetzgebung des 18. Jahrhunderts über die getauften Juden. Die päpstliche Meinung,

---

[2]) An dieser Stelle muß auf die verdienstvolle polnische Untersuchung von Michał Morawski, Stanowisko kościoła wobec niebezpieczeństwa żydowskiego w dawnej Polsce (Der Standpunkt der Kirche gegenüber der jüdischen Gefahr im alten Polen), Leslau 1938, hingewiesen werden. In dieser Arbeit wird zum ersten Mal der Versuch gemacht, die Bestimmungen der katholischen Synodalgesetzgebung in Polen über die Juden systematisch darzustellen. Eine Durchsicht der Konstitutionen der Diözesansynoden ergab jedoch, daß Morawski eine große Zahl von Synoden in seiner Untersuchung nicht berücksichtigt hat. In der obigen Zusammenstellung sind bei Morawski fehlende Synoden, auf denen die Judenfrage zur Debatte stand, nachgetragen worden.

[3]) Vgl. Karl Völker, Kirchengeschichte Polens. Berlin-Leipzig 1930, S. 289.

[4]) Vgl. dazu Morawski, S. 6 ff. Von dem Aufsatz von Peter Browe, Die kirchenrechtliche Stellung der getauften Juden und ihrer Nachkommen, in: Arch. f. kath. Kirchenrecht. Bd. 121, H. 1, S. 3 ff. und H. 2, S. 165 ff. hat Vf. erst während des Drucks dieses Beitrags Kenntnis erhalten. Eine rechtzeitige Beschaffung des Aufsatzes war leider nicht mehr möglich.

besonders die über die Sicherung der materiellen Lage der jüdischen Neophyten, wurde der polnischen Geistlichkeit auf mehreren Diözesansynoden eingeschärft, so in der Diözese Krakau 1711[5]), Chełm 1717[6]), Posen 1720[7]), Przemyśl 1723[8]), Łuck 1726[9]), Płock 1733[10]), Kulm 1745[11]). Da heißt es z. B. in den Constitutiones Synodales von Łuck (1726) „Succurrentes tandem Conversis ex Judaismo, ne allii a Fide Catholica amplectanda terreantur, adhaerendo Constitutioni Pauli III novissime per Clementem XI Pontificem Maximum Anno Domini 1704 ampliatae, eos a Patria Judaeorum potestate liberos esse, omnia bona Sibi competentia ac prius a Patre possessa, etiam invitis Parentibus tenere, possidere atque ad omnia Jura successionis pertinere debere, nec ullatenus exhaereditari posse declaramus". (Indem wir schließlich den vom Judentum Bekehrten zu Hilfe kommen, damit nicht andere abgeschreckt werden, den katholischen Glauben anzunehmen, erklären wir im Anschluß an die Anordnung Pauls III., die neuerdings durch Papst Klemens XI. im Jahre 1704 erweitert wurde, daß diese von der väterlichen Gewalt der Juden frei sein, alle ihnen zustehenden und früher vom Vater besessenen Güter, auch gegen den Willen der Eltern, behalten und besitzen sollen und daß sie auf alle Erbrechte Anspruch haben und in keiner Weise enterbt werden können.) Die Beschlüsse der übrigen Synoden sind wohl im Wortlaut verschieden, haben aber den gleichen Sinn.

Die päpstlichen Bullen und die Bestimmungen der Synoden hatten also hauptsächlich den Zweck, die getauften Juden materiell zu sichern und damit eines der Haupthindernisse beim Übertritt zur katholischen Kirche aus dem Wege zu räumen. Diese Regelung des Erbrechts sollte die Juden zur Taufe aufmuntern und dazu beitragen, der Kirche neue Schäflein zuzuführen. Die Frage, ob die gehegten Erwartungen eingetroffen sind, wird in anderem Zusammenhang zu prüfen sein. An dieser Stelle wäre wohl nur noch zu erwägen, warum die Bullen Pauls III. und Gregors XIII. im 16. und 17. Jahrhundert auf den polnischen Synoden nicht den gleichen Widerhall gefunden haben wie die Klemens XI. im 18. Jahrhundert. Diese auffallende Tatsache dürfte wohl aus der allgemeinen Lage der katholischen Kirche in Polen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu erklären sein. Die schweren Erschütterungen, die

---

[5]) Synodus Dioecesana, ab Ill'mo et Reve'mo Lubieński, Episcopo Cracoviensi, celebrata, Cracovie 1711 die sexta mensis octobris et aliis duobus sequentibus diebus, S. 47. Kap. XXXIX.

[6]) Synodus Diecesana Chelmensis ab Ill'mo et Reve'mo Dom. Szembek, Ep. Chelmensi, Crasnostaviae, celebrate 1717. (Zamość Typ. S. J.), Kap. XXI. Pkt. 6.

[7]) Synodus Dioecesana Posnaniensis. A. D. 1720 Mensis Feb. (Varsoviae) Kap. XXXII, Anh. „Ex lege Canonica", Pkt. 7.

[8]) Synodus Dioecesana Premysliensis ab Ill'mo et Reve'mo Dom. Christophoro Szembek, Ep. Premysliensi, celebrata, die undecimo et sequenti duodecimo Mensis Julii A. D. 1723. (Cracoviae), Kap. XXXV, Pkt. 15.

[9]) Constitutiones Synodales Dioecesis Luccoviensis et Brestensis ab Ill'mo et Reve'mo Dom. Rupniewski, Ep. Luccoviensi et Brestensi, celebratae A. D. 1726. Die 21 Mensis Octobris et aliis diebus sequentibus (Varsoviae), Kap. V.

[10]) Constitutiones et decreta Synodi Dioecesanae Plocensis, sub Dom. Ep. Plocensi Załuski, Pultoviae A. D. 1733 Die 4 Augusti celebratae. (Varsoviae 1735), Kap. III.

[11]) Constitutiones Synodales, editae et promulgatae in Dioecesana Synodo A. D. 1745. (Brunsbergae 1745), S. 58.

sie im Zeitalter der Reformation zu bestehen hatte, banden ihre Kräfte im Abwehrkampf gegen die Protestanten so sehr, daß an eine planmäßige Judenmission nicht gedacht werden konnte. Auch das 17. Jahrhundert mit seinem schweren inneren Ringen um die Vorherrschaft der katholischen Kirche in Polen hatte für derartige nebensächliche Pläne kein Interesse. Erst der völlige Sieg der Gegenreformation und das Fehlen dringenderer Aufgaben scheint das polnische Episkopat für einen Versuch, die Abwehrpolitik gegenüber den Juden gegen eine Werbepolitik zu vertauschen, bereitgemacht zu haben.

Der Stand der Forschung über die Geschichte der Judentaufen in Polen ist wenig befriedigend. Nach Quantität und Qualität sind die vorhandenen Arbeiten nicht ausreichend, um ein Gesamtbild der Entwicklung zu zeichnen[12]). Aus den brauchbaren Bruchstücken soll im folgenden eine grobe Skizze versucht werden, die sich stellenweise nur auf eine gedrängte Mitteilung von Materialien beschränken kann.

---

[12]) Der erste, der der Frage der Judentaufen in Polen ernsthaft nachging, war Aleksander Kraushar in seiner zweibändigen Arbeit „Frank i Frankiści Polscy“ (Frank und die polnischen Frankisten), Krak. 1895. In diesem Werk beschäftigt sich Bd. 1. Kap. XIV. mit der Taufe der Frankisten in den Jahren 1759/60. Die sorgfältige, auf umfangreichen Quellenstudien fußende Arbeit ist noch heute unentbehrlich. Weniger fundiert ist Teodor Jeske-Choiński, Neofici Polscy. Materyały historyczne. (Polnische Neophyten. Historische Materialien), Warsch. 1905. Dieses von dem wohl eifrigsten und ernsthaftesten Judenfeind, den die Polen in den letzten Generationen hervorgebracht haben, stammende Buch ist in seinen verschiedenen Teilen von ungleichem Wert. Für einen Gesamtüberblick über die Geschichte der Judentaufen in Polen reichen seine „Materialien“ nicht aus, sind aber für die genealogische Forschung von bleibender Bedeutung, da sie auf fleißiger Durchsicht von Taufregistern beruhen. Als Ergänzung dazu ist die Rezension des Juden M. Bałaban im Kwartalnik Historyczny Jg. XIX (1905), S. 296 ff. heranzuziehen, die sehr zurückhaltend ist und mit Hinweis auf die großen Lücken die Bedeutung der Untersuchung Jeske-Choińskis abzuschwächen sucht, im ganzen aber positiv ausfällt. Stanisław Didier, Rola neofitów w dziejach Polski (Die Rolle der Neophyten in der Geschichte Polens), Warsch. 1934, ist für die ältere Zeit eine Kompilation ohne eigene Forschungsergebnisse; auch die Kapitel über den Einfluß der getauften Juden nach den Teilungen, zwei Drittel des Buches, haben mehr publizistischen als wissenschaftlichen Wert. Das Buch des Juden Mateusz Mieses, Polacy-Chrześcijanie pochodzenia żydowskiego (Christliche Polen jüdischer Abstammung), 2 Bände, Warsch. 1938, ist von dem bekannten polnischen Genealogen Leon Białkowski in einer umfangreichen Rezension im „Głos Lubelski“ einer vernichtenden Kritik unterzogen worden. Diese Rezension ist unter dem Titel „Żyd o neofitach polskich“, (Ein Jude über polnische Neophyten) auch als selbständige Broschüre erschienen. Bialkowski weist Mieses nach, daß er unter Namen jüdischer Neophyten eine ganze Menge von Personen nennt, die selbst und deren Eltern mit dem Judentum nicht das geringste zu tun haben. So läßt er z. B. Chopin und Mickiewicz mütterlicherseits von getauften Juden abstammen, was von der genealogischen Forschung längst widerlegt worden ist! Ebenso hätte Stanisław August Poniatowski jüdisches Blut in den Adern gehabt! Wegen der zahllosen Mängel hält Białkowski die Arbeit Mieses' für wertlos und rühmt (S. 18) deshalb das zitierte Buch Jeske-Choińskis als „ein Werk, das weit entfernt ist von methodischer Genauigkeit, aber ein wahres Meisterwerk im Vergleich mit der absichtlichen Arbeit Mieses'“. Eine Nachprüfung von Zitaten ergab, daß auch nach dieser Richtung Mieses recht ungenau und unzuverlässig ist. Allerdings dürfte eine gewisse Bedeutung des Werkes darin liegen, daß es einen hohen Anteil des jüdischen Blutes im polnischen Kulturleben des 19. und 20. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht und auf die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Untersuchung aufs neue hingewiesen hat. Mit ungleich größerer Sorgfalt scheinen die Untersuchungen Ludwik Piotrowskis (erschienen unter dem Pseudonym: Ludwik Korwin) gearbeitet zu sein.

Über die Judentaufen in Polen während des Mittelalters werden sich kaum jemals Zahlen beibringen lassen. Wir können aber mit Bestimmtheit behaupten, daß die Juden trotz der günstigen Rechtsstellung, die ihnen durch die Privilegien Kasimirs des Großen vom Jahre 1364 und 1367 zugesichert war, den Missionsbestrebungen der Kirche nicht unzugänglich blieben und zu verschiedenen Zeiten nachweislich einzeln zum Christentum übertraten. So werden zum Beispiel in den ältesten Büchern und Rechnungen der Stadt Krakau einzelne getaufte Juden genannt, denen in den Jahren 1395, 1398, 1400 und 1404 jeweils ein Almosen gezahlt wurde[13]. Unter dem Jahre 1407 berichtet Długosz, daß in Krakau viele Juden unter dem Eindruck eines Ritualmordes aus Furcht vor der Vergeltung der Bürger die Taufe genommen hätten[14]. 1440 wird in Krakau eine getaufte Jüdin[15] und 1539 ein Jude erwähnt, „qui praesente rege baptisatus est", und es wird die Hoffnung ausgesprochen, „ut in omnibus rebus et exercenda negotiatione ab omnibus adjuvetur"[16]. Im gleichen Jahre erscheinen die drei „Neuchristen" Paulus, Andreas und Johannes in Krakau in einem Prozeß[17]. Aus gleicher Ursache sind uns in Posen getaufte Juden aus den Jahren 1428, 1464 und 1488 überliefert[18]. Aus dem Jahre 1542 erfahren wir, daß ein getaufter Jude in Krakau eine Waffenwerkstatt errichtet hatte [19]. 1526 wird in Warschau ein getaufter Jude Hieronimus genannt[20]. Um 1570 wurde der Krakauer Dominikanermönch Severinus, ein getaufter Jude, als Gelehrter bekannt[21].

Um 1450 ermahnte der Kardinal Zbigniew Oleśnicki, Erzbischof von Krakau, in einem Brief an die Geistlichen die Gläubigen, sie möchten von den Gütern, die ihnen Gott anvertraut habe, den getauften Juden und deren Kindern fromme Almosen geben, damit sie nicht durch Armut gezwungen würden, in die frühere Irrlehre zurückzufallen. Auch befahl er den Predigern, das Volk zur Unterstützung und Förderung der getauften Juden anzuhalten[22]. Im Jahre 1432 empfahl ein gewisser Paweł Krawar dem König Władysław Jagiełło seinen Rat, wie Heiden und Juden zum Glauben Jesu Christi bekehrt werden könnten[23].

Noch Anm. 12.

1933 erschien von ihm in Krakau eine Teiluntersuchung „Szlachta polska pochodzenia żydowskiego" (Polnischer Adel jüdischer Abstammung), die später in einer größeren zweibändigen Arbeit über den Adel jüdischer Abstammung in den europäischen Ländern Aufnahme fand: „Szlachta mojżeszowa" (Mosaischer Adel) Bd. 1. Krak. 1938; „Szlachta neoficka" (Neophytischer Adel) Bd. 2. Krak. 1939.

[13]) Monumenta Medii Aevi Historica, Bd. IV. Krak. 1878, S. 310, 321, 326, 329.

[14]) Opera omnia Bd. XII. S. 567.

[15]) Matricularium Regni Poloniae Summaria. Pars IV. vol. 3. Warsch. 1915, S. 390.

[16]) ebenda S 134.

[17]) ebenda S. 140.

[18]) Monumenta Medii Aevi Historica, Bd. XVI. Krak. 1879, S. 482, 587, 658.

[19]) ebenda S. 750.

[20]) Matricularium IV. vol. 2, S. 344.

[21]) Monumenta Poloniae Vaticana, Bd. IV, Krak. 1915, S. 252.

[22]) Codex epistolaris saeculi decimi quinti. Teil I, in: Monumenta Medii Aevi Historica, Bd. II. Krak. 1876, S. 348 f.

[23]) ebenda S. 513 f.

In Litauen, wo die Verhältnisse der Juden in den Jahren 1388/89 durch die Privilegien für die Gemeinden in Brześć Litewski, Troki und Grodno geordnet worden waren, kam es am Ende des 15. Jahrhunderts zu einigen Judentaufen, als 1495 Großfürst Alexander die Juden aus dem Lande jagte und ihren weiteren Aufenthalt in Litauen von der Taufe abhängig machte[24]). Von diesen Neophyten wurden Oszeiko, Abraham Józefowicz und Fischel wegen ihres Reichtums und ihrer Verdienste um Alexander geadelt. Sie müssen bis auf den heutigen Tag als Beweis dafür herhalten, daß „schon im 16. Jahrhundert Scheinchristen, die durch die polnischen Herrscher massenhaft mit dem Adelskleinod beschenkt wurden, die höchsten Stellungen erreichten“[25]). Außer diesen in der Literatur immer wiederkehrenden Beispielen von Judentaufen in Litauen vermag Bałaban noch drei weitere Fälle aus den Jahren 1494, 1499 und 1507 anzuführen[26]).

Seit dem 16. Jahrhundert werden die Erwähnungen von Judentaufen in Polen häufiger. Aber auch sie sind im Vergleich zu der Gesamtzahl der Taufen verschwindend gering[27]). So konnten in der Stadt Posen, die eine der größten Judengemeinden Polens besaß, von 1577—1784 aus dem „Album civitatis Posnaniae“ nur 17 getaufte Juden festgestellt werden, die unter Befreiung von den üblichen Abgaben das Bürgerrecht erhielten. Sie werden in den Jahren 1577, 1604, 1624, 1665, 1679, 1690, 1700, 1706, 1719, 1738, 1742, 1743, 1751, 1766, 1770 und 1784 erwähnt[28]). Im Jahre 1618 ernennt Sigismund III. zwei getaufte Juden zu seinen Hoflieferanten[29]). 1712 wird ein getaufter Jude in Sandomierz genannt[30]). In den Taufregistern der Kathedrale auf der Burg in Krakau konnten im 17. Jahrhundert 8 Judentaufen festgestellt werden, und zwar in den Jahren 1600, 1606, 1612, 1674, 1692 und 1696[30a]).

Eine Fundgrube für Nachrichten über jüdische Neophyten sind aber vor allem die mit dem 16. Jahrhundert in Polen einsetzenden Memoiren. Um 1570 nennt Piotr Skarga in einem Brief einen gewissen Juden Gabriel, den er selbst in Lemberg getauft hatte[31]). Swiętosław Orzelski[32]) berichtet, daß am Sonntag,

---

[24]) Vgl. hierzu u. a. die jüdische Sammelarbeit: „Żydzi w Polsce odrodzonej“ (Die Juden im wiedererstandenen Polen), Teil I, Warsch. 1933, S. 47 f.

[25]) Didier S. 21. Vgl. die Quellen Matricularium Pars II, S. 88; Pars IV, vol. 1, S. 11; vol. II, S. 17. Piotrowski kann in seiner Liste des polnischen Adels jüdischer Abstammung für die Zeit von 1507 bis 1720 keinen geadelten getauften Juden aufführen. Renard und Sacher - Masoch, die er für die Jahre 1720 bzw. 1729 nennt, wurden in Österreich geadelt.

[26]) In der in Anm. 12 zitierten Rezension S. 298.

[27]) Białkowski l. c. S. 17 f. betont, daß er während seiner 34jährigen genealogischen Tätigkeit in Kiewer, Krakauer, Warschauer, Posener und Lubliner Archiven nur sehr wenige Eintragungen von getauften Juden angetroffen habe, besonders aus den früheren Jahrhunderten.

[28]) Białkowski, Neofici wśród dawnych mieszczan poznańskich (Neophyten unter den alten Bürgern Posens), in: „Kronika miasta Poznania“ (Chronik der Stadt Posen), Jg. 1. (1933), S. 14 ff.

[29]) Mathias Bersohn, Dyplomatariusz dotyczący żydów w dawnej Polsce (Urkundensammlung betreffend die Juden in Polen), Warsch. 1911, S. 124.

[30]) ebenda S. 215.

[30a]) Miesięcznik heraldyczny. Jg. V (1912), (Heraldische Monatsschrift) S. 101 f.

[31]) Listy ks. Piotra Skargi (Briefe des Geistlichen Piotr Skarga). Krak. 1912, S. 36.

[32]) Swiętosław Orzelski, Pamiętnik. In: „Zbiór pam. hist. o dawnej Polsce“ von J. U. Niemcewicz, Bd. I (Warsch. 1822), S. 168 und S. 191.

den 31. Januar 1574, König Heinrich von Valois in der Pfarrkirche zu Posen bei der Taufe eines armen Juden Pate gestanden habe. An einer andern Stelle erzählt Orzelski, daß der König die gleiche Gnade einer Jüdin erwiesen habe. Um 1620 wird uns im Tagebuch des Jesuitenordens in Krakau[33]) ausführlich die „res jucunda" beschrieben, die dem Orden und der Stadt durch mehrere geglückte Bekehrungsversuche an Juden widerfahren sei. Unter dem Jahr 1639 wird in der Chronik der Stadt Lemberg[34]) von einem getauften Juden namens Matheus (früher Ruben) berichtet, der sich durch die Juden zum Hostiendiebstahl verleiten ließ und diese Tat mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen büßte. 1642 übernahm Albrecht Stanislaus Fürst Radziwiłł, Kanzler von Litauen, in Ołyka bei der Taufe eines Juden die Patenschaft[35]). Im Juni 1651 warnte ein getaufter Jude aus Brody vor den Kosaken, deren Pläne er kennengelernt hatte[36]). Um 1655 wird in Litauen ein getaufter Jude namens Abrahamowicz genannt[37]). Im Tagebuch Ulrich von Werdums aus dem Feldzug Johann Sobieskis vom Jahre 1671 erscheint als Abgesandter des Doroschenko ein getaufter Jude[38]). 1663 treffen wir bei Wespazjan Kochowski[39]) auf einen jüdischen Neophyten. 1711 wurde ein zum Tode durch den Strang verurteilter Jude von den Jesuiten in Wilna bekehrt und, „nachdem er sehr musterhaft und mit großer Reue hingerichtet worden, in der Franziskanerkirche begraben"[40]). Um 1760 machte der Krakauer Kanonikus Łopacki eine Stiftung zur Unterstützung getaufter Juden und zur Ausbildung ihrer Kinder. Um die gleiche Zeit bemühte sich Kobielski, Bischof von Łuck, die Juden in Disputationen über die christliche Lehre zu überzeugen und zu bekehren; auch hielt er sogar vor den Synagogen Predigten[41]). 1755 wurde Abrahamowicz, dem Wilnaer Landschreiber, im politischen

---

[33]) Wielewicki, Jan Ks. S. J., Historici diarii domus professae Societatis Jesu Cracoviensis annos decem 1620—1629. Bd. IV. (Scriptores rerum polonicarum, Bd. XVII. Krak. 1899), S. 155 ff.

[34]) Józefowicz, J. Tomasz, Kronika miasta Lwowa od r. 1634 do 1690 (Chronik der Stadt Lemberg von 1634—1690), übs. durch M. Piwocki. Lemberg 1854, S. 43.

[35]) Pamiętniki Albrychta Stanisława Radziwiłła, kanclerza w. litewskiego. (Memoiren des Albrecht Stanislaus Fürst Radziwiłł), hrsg. aus der Handschrift von E. Raczyński. 2 Bde. Posen 1839. Bd. II. S. 81.

[36]) Stanisława Oświęcimia Dyaryusz 1643—1651. (Tagebuch des Stanislaus Oświęcim), hrsg. von Wiktor Czermak, Krak. 1907, S. 295.

[37]) Stefana Franciszka Modekszy, sekretarza Jana Kazimierza, sędziego ziemskiego Kowińskiego księga pamiętnicza wydarzeń zaszłych na Litwie 1650—1668. (Des S. F. Modeksza, des Sekretärs Johann Kasimirs, Landrichters von Kowno, Erinnerungsbuch von den Ereignissen in Litauen 1654—1668), hrsg. von Władysław Seredyński, Krak. 1875 S. 144. — Der bei Filip Dupont, Pamiętniki do historii życia i czynów Jana III Sobieskiego (Erinnerungen zur Geschichte des Lebens und der Taten Johann Sobieskis), hsg. von I. Janicki, Warsch. 1885, S. 65, genannte heldenhafte Verteidiger von Trembowla, Jan Samuel Chrzanowski, ist kein getaufter Jude, wie Dupont meinte. Vgl. L. Białkowski, Żyd o neofitach, S. 10 f.

[38]) Ulrich v. Werdum, Tag-Register von dem Feldzug... Johann Sobieskis durch Podolien und die Ukraine, hsg. von Xawer Liske (Archiwum Komisji Historycznej, Bd. I.) Krak. 1878. S. 252.

[39]) Wespazjan Kochowski, Annalum Poloniae ab obitu Wladislai IV. Climacter tertius. Krak. 1698.

[40]) Pamiętniki Krzysztofa Zawiszy, wojewody mińskiego 1666—1721. Erinnerungen des K. Z., Wojewoden von Minsk), hsg. von J. Bartoszewicz, Warsch. 1862, S. 277.

[41]) Hugo Kołłątaj, Stan oświecenia w Polsce w ostatnich latach panowania Augusta III (1750-64) (Der Bildungsstand in Polen in den letzten Jahren der Herrschaft Augusts III.), hrsg. von Ed. Raczyński. Posen 1841, Bd. I. S. 172, Bd. II. S. 126.

Kampf seine Abstammung von getauften Juden vorgeworfen[42]). Den gleichen Vorwurf mußte sich am Ende des 18. Jahrhunderts Grocholski, der Wojewode von Bracław, gefallen lassen[43]).

Alle diese Beispiele, die nur eine zufällige Lese darstellen und sich bei weiterer Durchsicht der Memoiren auf ein Vielfaches vermehren lassen, sollen nur beweisen, daß vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert fortwährend jüdisches Blut durch die Taufjuden in das polnische Volk eingesickert ist, ohne daß damit behauptet werden soll, daß wir bei dem heutigen Stand der Forschung imstande sind, die Zahl der Judentaufen in Polen während dieser Jahrhunderte auch nur mit einiger Gewähr zu schätzen, geschweige denn zu berechnen. Die Taufregister dieser Zeit sind noch so wenig durchforscht, daß jeder Versuch, zu allgemeinen Schlußfolgerungen zu gelangen, voreilig und leichtfertig wäre. Aber sowohl die Memoiren als auch die von Jeske-Choiński zusammengetragenen Materialien aus den Taufregistern zeigen uns, daß die Bekehrung der Juden als ein besonders gottgefälliges Werk galt, das der Adel und die Könige dadurch nach Kräften zu fördern suchten, daß sie Patenschaften übernahmen und den getauften Juden jede materielle Unterstützung angedeihen ließen.

Aus dem 17. Jahrhundert hat Jeske-Choiński in Łęczyca 3, in Leslau 2, in der Hl. Kreuzkirche in Warschau 20 und in der dortigen St. Johanniskathedrale ebenfalls 20 Judentaufen, überwiegend aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, aufzeichnen können[44]). Allerdings ist nur von einem Teil dieser getauften Juden der bei der Taufe angenommene Familiennamen angegeben. Meist sind nur der Vorname und das Alter des Täuflings in das Register eingetragen, so daß die genealogische Forschung keine Ansatzpunkte findet. Eine „Taufbewegung" größeren Umfangs ist in diesem Jahrhundert in Polen nicht zu erkennen. Wo während des Kosakenaufstandes um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Juden zur Annahme des Christentums gezwungen worden waren, erhielten sie das Recht, zu ihrem alten Glauben zurückzukehren[45]).

Festeren Boden betreten wir erst mit dem 18. Jahrhundert. Durch die päpstliche Bulle von 1704 und die gleichlautenden polnischen Synodalbeschlüsse der folgenden Jahrzehnte angeeifert, begann man in Polen und Litauen wohl systematischer als bisher Judenmission zu treiben. So stiftete der Wilnaer Bischof Michał Ziemkowicz um 1740 einen Fonds von 25 000 poln. Gulden für die Unterhaltung getaufter Juden[46]).

---

[42]) Pamiętniki Marcina Matuszewicza, kasztelana Brzeskiego-Litewskiego. 1714—1765 (Erinnerungen des Marcin Matuszewicz, Kastellans von Brześć Litewski), hrsg. von A. Pawiński, Warsch. 1876, Bd. 1, S. 248.

[43]) Pamiętniki Seweryna Bukara. Dresden 1871, S. 181. Auch die hebräische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts enthält manche Erwähnung von Judentaufen in Polen.

[44]) Jeske-Choiński, S. 15 ff., Kazimierz Dobrowolski, Znaczenie metryk kościelnych dla badań naukowych (Die Bedeutung der Kirchenbücher für wissenschaftliche Forschungen) in: Rocznik heraldyczny (Heraldisches Jahrbuch). Jg. V. S. 90 ff., betont, daß die polnischen Kirchenbücher im allgemeinen nicht über den Anfang des 17. Jahrhunderts hinausreichen.

[45]) Dekret Johann Kasimirs vom 5. Mai 1649 (Dżerela do istoriji Ukrajiny-Rusy, Bd. IV. S. 261 f.) und Dekret vom 5. Aug. 1650 (Akta Wileńskiej Archeograficznej Komisji, Bd. XXIX, S. 8).

[46]) Jan Kurczewski, Biskupstwo Wileńskie. (Das Bistum Wilna). Wilna 1912. S. 358.

1746 gab er dem Wilnaer Pfarrer Józef Szczepan Turczynowicz (†1773) die Erlaubnis zur Gründung des Frauenordens „Congregatio Mariae Vitae", der sich die Bekehrung der Juden und die Unterstützung der jüdischen Neophyten zum Ziel setzte[47]). Dieser Orden, 1752 von Papst Benedikt XIV. bestätigt, breitete sich vor allem in Litauen und Rotrußland aus und wurde 1864 nach dem polnischen Januaraufstand von der russischen Regierung aufgelöst. Man behauptet, daß er bis zum Jahre 1820 gegen 2000 Jüdinnen getauft und ihnen reiche und einflußreiche Taufpaten beschafft habe. Turczynowicz selbst soll gegen 500 Juden getauft haben[48]).

Neben der Missionsmethode der Mariaviten, die die Juden durch die materielle Fürsorge anzulocken suchten, gab es andere, die das gleiche Ziel durch Zwang erreichen zu können glaubten. So jagten z. B. in Brześć die Dominikaner um das Jahr 1765 alle Juden in die Kirche und befahlen ihnen, sich mehrere Stunden lang Bekehrungspredigten anzuhören. Der Erfolg dieser Maßnahmen war gering[49]). Sichtbarere Ergebnisse erbrachte indes die Methode, elternlose oder verlassene Judenkinder aufzunehmen und in der christlichen Religion zu unterweisen. Daß dieser Brauch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchaus geübt wurde, bezeugt das Hirtenschreiben des Wilnaer Bischofs Ignacy Jakob Fürst Massalski vom 23. Dez. 1783, in dem er sich gegen die Taufe von Judenkindern aussprach und die zwangsweise Taufe überhaupt verbot[50]). Ähnliche Anordnungen wurden auch im südlichen, nach 1772 unter österreichischer Herrschaft stehenden Teil Polens erlassen[51]).

Die erste große Taufbewegung unter den Juden auf polnischem Boden, vielleicht die intensivste überhaupt, entstand nicht aus den Bemühungen der katholischen Geistlichkeit, sondern als Folge einer Sektenbildung innerhalb des osteuropäischen Judentums. Unter der Führung eines im podolischen Dorfe Korolówka geborenen Juden namens Jakob, der auf seinem abenteuerlichen Lebensweg auf dem Balkan von den Türken den Zunamen Frank erhielt, entstand unter Anknüpfung an die messianische Bewegung des Sabbataj Zewi in Südosteuropa und in den südlichen Provinzen des polnischen Staates eine antitalmudistische Sekte, die, unterstützt von der katholischen Geistlichkeit der südöstlichen Provinzen Polens, der jüdischen Orthodoxie den Kampf ansagte[52]). Als im Verlauf des Kampfes ihre Stellung gegenüber dem festgefügten orthodoxen Judentum immer schwieriger wurde und die Gefolgsleute Franks, die überwiegend den ärmsten Schichten der Judenschaft entstammten, zwischen Christen und Juden schwebend, keine ausreichende Lebensgrundlage finden konnten, warfen sie sich, um die Unterstützung der katholischen Geistlichkeit und der mächtigen Adelsgeschlechter zu gewinnen, in die Arme der Kirche und ließen sich taufen. In Lemberg, dem Mittelpunkt der frankistischen Taufbewegung, traten in den Jahren 1759 und 1760 nach Ausweis der Taufregister

---

[47]) Józef Umiński, Historya kościoła. (Geschichte der Kirche) Bd. II. Lemberg 1934, S. 299.

[48]) Jeske-Choiński S. 21.

[49]) Jan St. Bystroń, Dzieje obyczajów w dawnej Polsce. (Geschichte der Sitten im alten Polen), Bd. I, Warsch. 1932. S. 358 f.

[50]) Kurczewski S. 505 ff. Auch Bystroń, Dzieje obyczajów, Bd. I, S. 358 f.

[51]) Vgl. hierüber G. Wolf, Judentaufen in Österreich. Wien 1863.

[52]) Über die Frankisten vgl. am besten das zweibändige Werk von Aleksander Kraushar.

	römisch-kath.	lutherisch	reformiert	Zusammen
1700 — 1709	—	.	.	
1710 — 1719	4	.	.	
1720 — 1729	4	.	.	
1730 — 1739	11	.	.	
1740 — 1749	11	.	.	
1750 — 1759	18	.	.	
1760 — 1769	31	.	.	
1770 — 1779	52	.	.	
1780 — 1789	32	.	.	
1790 — 1799	17	.	.	
Summe d. XVIII. Jh.	180	.	.	180
1800 — 1809	27	—	—	
1810 — 1819	51	—	—	
1820 — 1829	194	16	34	
1830 — 1839	86	44	63	
1840 — 1849	99	84	139	
1850 — 1859	62	34	60	
1860 — 1869	17	23	22	
1870 — 1879	3	32	13	
1880 — 1889	39	53	127	
1890 — 1899	79	87	166	
Summe d. XIX. Jh.	657	373	624	1654
1900 — 1903	24	25	55	104
Gesamtzahl.	861	398	679	1938

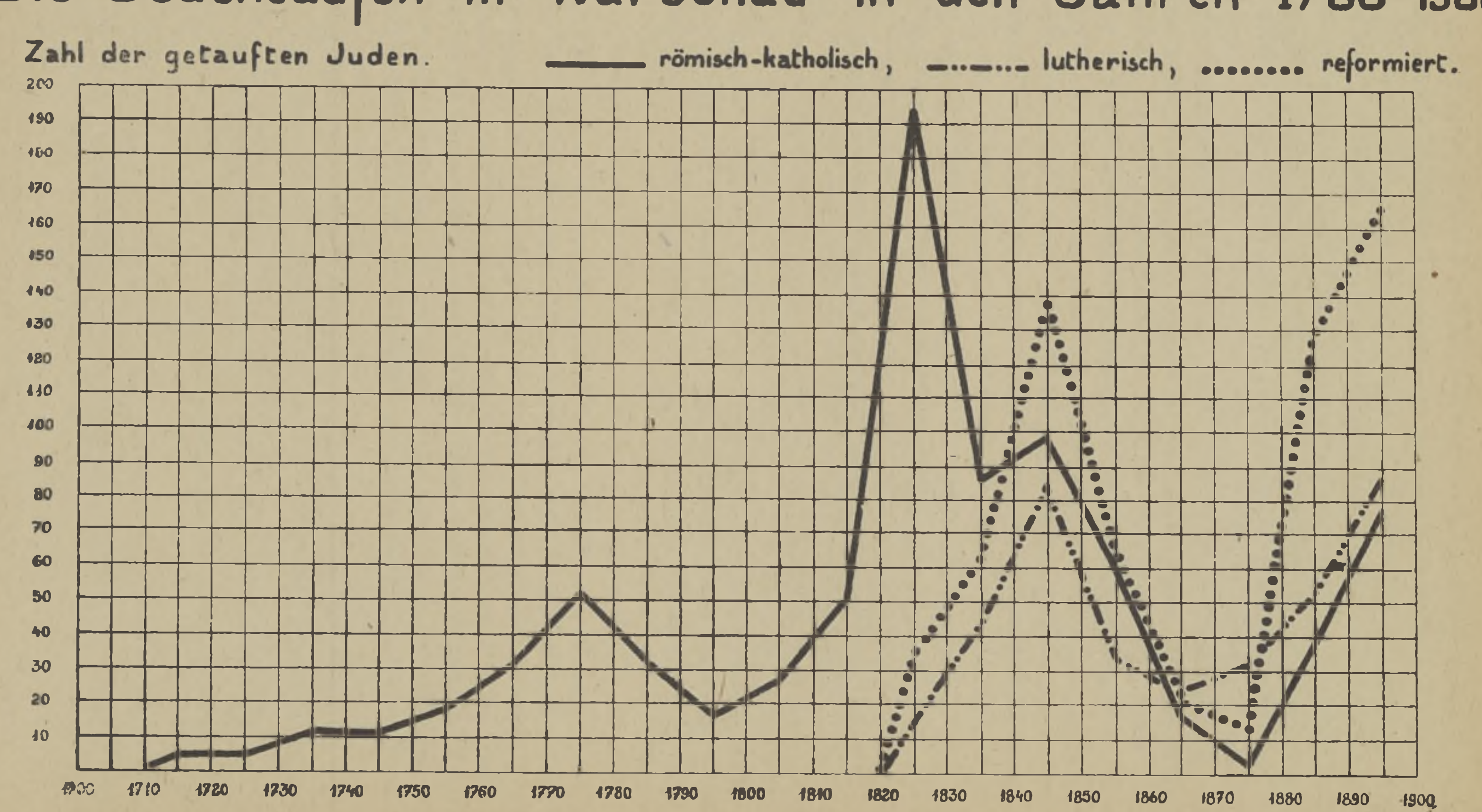
514 Juden zum Christentum über, darunter 156 Männer, 119 Frauen und 239 Kinder. Es war wohl zum ersten Mal in der Geschichte, daß eine so große Judenmenge gleichzeitig zum Christentum übertrat. Kleinere Zentren der Frankistentaufen waren Warschau und Lemberg, daneben zweifellos auch andere Städte. Aber alle auf die Frankistenbewegung zurückzuführenden Judentaufen dürften kaum die Zahl 1000 erreichen[53]). Da Frank trotz des Anschlusses an die katholische Kirche seine Sekte zusammenhielt, blieb sie auch nach seinem Tode etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als geschlossene Gruppe von der übrigen Bevölkerung geschieden. Bis zu diesem Zeitpunkt heirateten die Frankisten nur unter sich oder gingen Ehen mit jüdischen Neophyten neueren Datums ein. Erst nach 1850 soll die blutsmäßige Vermischung der Frankisten mit den Polen erfolgt sein[54]).

---

[53]) Allerdings geistert seit 1791 die aus einer Streitschrift über die Juden und die Neophyten stammende Zahl von angeblich 24000 Frankistentaufen bis heute durch die Literatur. So z. B. bei Didier S. 32. Diese Phantasiezahl wird von ernsthaften Forschern, z. B. Białkowski S. 16, abgelehnt. Mieses S. XX ff. versucht die Zahl 24000 glaubhaft zu machen und damit schon für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine starke Verjudung des polnischen Volkes nachzuweisen. Der Jude N. M. Gelber, Die Taufbewegung unter den polnischen Juden im 18. Jahrhundert (in „Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums" 1924, Jg. 28, S. 225) berechnet die Gesamtzahl der Judentaufen in Polen während des 18. Jahrhunderts auf 2100. Doch beruht diese Berechnung auf so unsicheren und ungleichen statistischen Angaben, daß sie wenig Wert besitzt. Diese Zahl wurde jedoch von Arthur Ruppin, Soziologie der Juden, Bd. I. Berlin 1930, S. 224 übernommen.

[54]) Jeske-Choiński S. 70 f.

Die Judentaufen in Warschau in den Jahren 1700-1900.



Wenn auch die Tätigkeit des Turczynowicz sowie der Congregatio Mariae Vitae in Litauen und die Taufe der Frankisten als besonders auffallende Begebenheiten mit Recht hervorzuheben sind, so darf daneben nicht übersehen werden, daß im 18. Jahrhundert die Bereitschaft der polnischen Juden zur Taufe allgemein beachtlich zugenommen zu haben scheint. Da es bis heute an gründlicheren Arbeiten fehlt, muß für einen ungefähren Überblick über das Wachsen der Taufbereitschaft unter den Juden auf die Namenslisten zurückgegriffen werden, die Jeske-Choiński aus den Warschauer Taufregistern zusammengestellt hat. Leider läßt sich aus dem Text des Buches nicht entnehmen, ob die Warschauer Taufregister in allen Konfessionen noch vollständig erhalten sind und ob die erhaltenen vom Verfasser vollständig durchforscht wurden. Wenn wir unter diesem Vorbehalt die von Jeske-Choiński zusammengestellte „Liste der Neophyten, die in polnischen Pfarreien in Warschau von 1700 bis 1800 das römisch-katholische Bekenntnis angenommen haben[55])", in eine Zeittabelle auflösen, so ergiebt sich ein ständiger Anstieg der Taufen bis zu den 70er Jahren. Die letzten Jahrzehnte zeigen dann ein deutliches Absinken der jüdischen Tauffreudigkeit (vgl. die Tabelle und die graphische Skizze!). Trotzdem ist die Gesamtzahl von 180 Judentaufen in Warschau während des 18. Jahrhunderts sehr beachtlich. Die von Jeske-Choiński aus anderen polnischen Provinzstädten und Dörfern (Nieszawa, Kłodawa, Poddębice, Wartkowice, Łęczyca, Leslau, Radom, Kamieniec Podolski, Łuck, Winnica Podolska) zusammengetragenen Angaben über Judentaufen, im ganzen mehr als 80, die zum größten Teil aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stammen, reichen jedoch nicht aus, die Frage zu klären, ob dieses Anschwellen und Absinken der Tauffreudigkeit unter den Warschauer Juden der Ausdruck einer allgemeinen Erscheinung in der gesamten polnischen Judenschaft ist oder einen örtlich bedingten Sonderfall darstellt. Auch die Namensliste der jüdischen Neophyten in Litauen, die Jeske-Choiński zusammenstellt, reicht als Grundlage eines allgemeinen Urteils nicht aus[56]).

Im 19. Jahrhundert hat Jeske-Choiński in Warschau 657 Übertritte von Juden zur katholischen Kirche festgestellt[57]), wobei immer der Vorbehalt zu machen bleibt, ob dem Verfasser alle Taufregister vorgelegen haben. Bereits im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts zeigt sich gegenüber dem letzten des vorhergehenden ein leichter Anstieg. Zu überraschender Höhe steigt die Kurve im dritten Jahrzehnt, um in den folgenden drei wieder stark abzufallen. Sie bleiben aber immer noch über dem tauffreudigsten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Die 60er Jahre bringen einen starken Abfall der Kurve. In den 70er Jahren wird der Tiefstand des Jahrhunderts erreicht. Die beiden letzten Jahrzehnte stehen im Zeichen eines stetigen Anstiegs der jüdischen Taufbereitschaft, der, nach den Zahlen für die ersten drei Jahre des 20. Jahrhunderts zu urteilen, auch weiterhin anzuhalten scheint. Im ganzen hat Jeske-Choiński für die Zeit von 1700—1903 in den römisch-katholischen Kirchen Warschaus 861 Judentaufen festgestellt.

---

[55]) ebenda S. 26 ff.

[56]) ebenda S. 19 ff.

[57]) ebenda S. 120 ff.

Während im 18. Jahrhundert alle Juden, die in Warschau zum Christentum übertraten, sich der römisch-katholischen Kirche anschlossen, trat im 19. Jahrhundert hierin ein Wandel ein. Denn im dritten Jahrzehnt, als die Frequenz der Judentaufen in der katholischen Kirche ihren Höchststand erreichte, fingen die Juden an, sich auch den lutherischen und reformierten Gemeinden anzuschließen[58]). Ihren ersten Höhepunkt erreichte die Kurve der Judentaufen in der lutherischen Gemeinde in den 40er Jahren, sank in den 60er Jahren auf ihren Tiefpunkt, um dann bis über die Jahrhundertwende ständig anzusteigen. Die Kurve der Judentaufen in der reformierten Gemeinde erreichte gleichfalls in den 40er Jahren ihren ersten Höhepunkt und stieg dabei sogar weit über die Kurven der beiden anderen Konfessionen. In den folgenden Jahrzehnten sank sie jedoch steil ab und erreichte in den 70er Jahren ihren Tiefpunkt. In diesem Jahrzehnt war die Zahl der Judentaufen in der katholischen und reformierten Kirche geringer als in der lutherischen. In den beiden letzten Jahrzehnten und über die Jahrhundertwende hinaus erhob sich aber die Kurve der Judentaufen in der Warschauer reformierten Gemeinde so steil, daß sie die beiden anderen Konfessionen weit hinter sich ließ.

Schauen wir uns die Judentaufen in den Warschauer Gemeinden von 1800—1903 nach ihrer Verteilung auf die drei Konfessionen an, so ergiebt sich, daß sich die Judentaufen in der römisch-katholischen und in der refomierten Kirche fast genau (681:679) die Waage halten, während die lutherische Gemeinde mit 373 Judentaufen weit zurücksteht.

So unvollkommen die Arbeit Jeske-Choińskis auch sein mag, sie gibt uns wohl doch eine ungefähre Vorstellung von der Intensität der Judentaufen in Polen während des 18. und 19. Jahrhunderts. Für die letzten 4 Jahrzehnte seit Erscheinen der Arbeit Jeske-Choińskis fehlen uns jegliche Unterlagen über die Stärke der Taufbewegung unter den polnischen Juden, und es ist auch nicht anzunehmen, daß diese Lücke in unserer Literatur in absehbarer Zeit geschlossen werden kann[59]).

Fragen wir nach den Gründen, die die Juden zur Taufe und zum Anschluß an die verschiedenen christlichen Konfessionen bestimmt haben, so kann darauf eine einheitliche Antwort nur in der Richtung gegeben werden, daß dieser Schritt zu allen Zeiten reinen Nützlichkeitserwägungen entsprang. Für das Mittelalter dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Aussicht auf eine materielle Unterstützung von Seiten der Kirche und der Städte arme Juden zur Taufe bewogen hat. Auch im 16. Jahrhundert dürften die ärmsten Schichten der Juden das Haupt-

---

[58]) ebenda S. 147 ff. Hierbei muß aber bemerkt werden, daß in den Warschauer evangelischen Gemeinden nicht nur Warschauer Juden getauft wurden. Ob diese Feststellung auch für die katholischen Gemeinden zutrifft, kann nicht entschieden werden.

[59]) Mieses' Buch ist völlig ungeeignet, diese Lücke zu füllen. Ruppin I, S. 309 schreibt, daß 1925 in Warschau 76 Juden zum Christentum übergetreten seien, davon 74 zur römisch-katholischen, 2 zur griechisch-katholischen Kirche. 1927 sollen in ganz Polen 2000, 1928 sogar 2500 Juden getauft worden sein. Diese Angaben Ruppins sind, worauf schon P. H. Seraphim, Das Judentum im osteuropäischen Raum, Essen 1938, S. 418, Anm. 172, hingewiesen hat, schwer nachzuprüfen. Die Schätzung Ruppins (Bd. I, S. 279), daß im 19. Jahrhundert in Osteuropa rund 121 500 Judentaufen vorgekommen seien (davon in Österreich 34 500, in Rußland 85 500, in Rumänien 1500), ist ebenfalls wenig sicher und wahrscheinlich viel zu hoch.

kontingent der Taufwilligen gestellt haben, wenn auch einige Namen von reichen Juden, die Anschluß an den polnischen Adel zu gewinnen suchten, aus der Zeit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert überliefert sind und als Paradestücke durch die jüdische und nichtjüdische Literatur gehen. Für das 17. und 18. Jahrhundert ist der große Anteil der armen Judenschaft an den Neophyten gewiß und läßt sich aus den Quellen belegen. Der wirtschaftliche Niedergang Polens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, der scharfe Konkurrenzkampf zwischen christlicher Bürgerschaft und Judenschaft, die religiösen Streitigkeiten und die Herausbildung einer Geldaristokratie in den jüdischen Gemeinden, deren Herrschaft und Zwang unerträglich auf der Masse der untersten Schichten der Juden lasteten, mögen für die Bemühungen der katholischen Geistlichkeit und des polnischen Adels um Bekehrung der Juden besonders günstige Voraussetzungen geschaffen haben. Da sie durch den Übertritt zur katholischen Kirche in ihren adeligen Taufpaten einflußreiche und wohlhabende Schützer und Förderer gewannen — in den Taufregistern tauchen die angesehensten polnischen Familien auf, wie z. B. Lubomirski, Sapieha, Potocki, Zamojski, Małachowski, Poniatowski und aus dieser Familie sehr oft der König Stanislaus August —, so war dieser Schritt mit einer bedeutenden Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage verbunden.

Der Ausgang des 18. Jahrhunderts brachte eine starke Änderung der rechtlichen Lage der polnischen Juden. Die Aufteilung unter die Mächte Preussen, Österreich und Rußland hatte für sie umwälzende Folgen. Unter dem Einfluß der westeuropäischen Aufklärung war der Gedanke der Besserungsfähigkeit der Juden und der Pflicht der Nichtjuden, ihre kulturelle Entwicklung und Angleichung an die arischen Menschen zu fördern, Glaubenssatz der Regierungen geworden. Ein Mittel zur Erreichung dieses Zieles schien auch die Bekehrung der Juden zum Christentum zu sein. Daher erleben wir jetzt, daß die Erben des alten polnischen Staates im 19. Jahrhundert von Staats wegen die Judentaufen billigen und fördern und damit die Bekehrungsbestrebungen der Kirchen unterstützen. Nach wie vor ist der Zustrom mittelloser Juden zur katholischen Kirche groß. Die Hoffnung auf wirtschaftliche Förderung läßt auch jetzt noch viele arme Juden den Glauben wechseln. Es wird sogar behauptet, daß manche Juden sich im Abstand von mehreren Jahren an verschiedenen Orten wiederholt taufen ließen, um die damit verbundenen Benefizien mehrere Male zu genießen[60]).

Neben diese rein wirtschaftliche Ursache trat im russischen Teilgebiet als weiterer Ansporn zur Taufe die Judengesetzgebung hinzu, die die Juden zeitweilig alle Bedenken abwerfen ließ und in die Arme der christlichen Konfessionen trieb. So ist der steile Anstieg der Zahl der Judentaufen in Warschau im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zweifellos aus der Sorge und dem Wunsch der Juden zu erklären, sich und ihre Kinder nach der Thronbesteigung des Zaren Nikolaus I. gegen die drohende Einziehung zum Wehrdienst zu sichern. Das gewaltige Anschwellen der Judentaufen in Warschau gegen Ende des Jahrhunderts ist offenbar ebenfalls eine Folge der nach dem Tode Alexanders II. einsetzenden verschärften russischen Judenpolitik.

---

[60]) Jeske-Choiński S. 116.

Als weitere Ursache der Judentaufen im 19. Jahrhundert ist die Abkehr der wohlhabenden europäisch gebildeten Juden vom alten Glauben zu nennen. Diese jüdische Intelligenz wurde aber überwiegend nicht von der römisch-katholischen Kirche aufgefangen, sondern von der evangelischen. Die zunehmende Bevorzugung der evangelischen Konfession durch die Juden kann zum Teil aus der geringeren Bindung des Gewissens erklärt werden, die sie von ihren Angehörigen verlangt, soll aber zum Teil auch darauf zurückführen sein, daß die Vorbereitung auf die Taufe in der evangelischen Kirche nicht so lange dauerte wie in der katholischen, so daß die Juden dort leichter und schneller die Taufbescheinigungen erhielten, die sie für ihre berufliche Karriere benötigten[61]).

Einen Einblick in die soziale Gliederung der Juden, die in Warschau zur evangelischen Kirche übertraten, gewinnen wir aus einer Zusammenstellung der Berufe, die unter ihnen zu finden waren[62]), und zwar: gegen 70 Bankiers, Industrielle, Fabrikanten, Buchhalter und wohlhabendere Kaufleute; 30 Ärzte, 26 Juristen, 20 Beamte, 16 Techniker, 15 Buchbinder, 12 Universitätsstudenten, 12 Photographen, 11 Lehrer, 11 Künstler, 7 Buchhändler, 5 Veterinäre, 3 Chemiker, 2 Journalisten, 2 Apotheker, 2 Optiker, 2 Dentisten, 1 Doctor philosophiae, 1 Geometer. Sie rekrutierten sich also nicht mehr aus der Masse mittelloser Juden, sondern aus den wohlhabenderen und geistig führenden Schichten. Der Rest stammte allerdings nach wie vor aus dem jüdischen Proletariat. Einen hohen Prozentsatz der Täuflinge stellten die jüdischen Schneider, unter denen sich die Missionare besonders eifrig betätigt zu haben scheinen.

In dieser Skizze darf auch eine kurze Betrachtung der Zunamen nicht fehlen, die die Juden bei der Taufe annahmen. Im 17. und 18. Jahrhundert wählten sich die Juden meistens Namen, die sie von ihren Herkunftsorten oder von jüdischen oder christlichen Vornamen ableiteten. Zur ersten Gruppe gehören z. B. die Namen Grodziński, Łęczycki und Łowicki, zur zweiten z. B. Jakubowski, Piotrowski, Pawłowski, Lewicki und Józefowicz. Oft wurde der Name auch von der Geistlichkeit nach dem Monat gebildet, in dem die Taufe stattfand, zum Beispiel Styczyński, Lutyński, Marzecki usw. Besonders beliebt war der Name Niedzielski, abgeleitet von niedziela = Sonntag. Daneben gibt es Fälle, in denen die Juden bei der Taufe die Namen ihrer adligen Paten annahmen[63]).

---

[61]) ebenda S. 177. Die Judentaufen scheinen sich allerdings nicht auf die Städte beschränkt zu haben. So berichtet z. B. Jan Słomka, Vogt im Dorfe Dzikow bei Tarnobrzeg, in seinen bekannten „Pamiętniki włościanina od pańszczyzny do dni dzisiejszych" (Erinnerungen eines Bauern von der Zeit der Untertänigkeit bis auf unsere Tage), 2. Ausg. Krak. 1929, S. 136 f.: „Die Annäherung zwischen Juden und Katholiken war früher größer als jetzt... Eine besonders große Annäherung bestand zwischen den Dorfjuden und den Katholiken, und oft ließen sich die Kinder solcher Juden, die mit den Bauernkindern aufwuchsen, am Ende taufen. Am häufigsten nahmen junge Jüdinnen auf diese Weise die Taufe und heirateten Knechte und Bauernsöhne. Und das ereignete sich fast in jedem Dorf. Aber die Allgemeinheit der Juden reagierte darauf immer sehr feindlich, und die Taufe mußte heimlich geschehen. Der Getaufte war gezwungen, sich anfangs vor ihnen verborgen zu halten."

[62]) Jeske-Choiński S. 178.

[63]) Außer Jeske-Choiński vgl. dazu A. Brückner, Dzieje kultury polskiej. Bd. II. Krakau 1930, S. 423.

Erst im 19. Jahrhundert nehmen die Juden im allgemeinen einen Namen nach freier Wahl an. Dabei kann die Beobachtung gemacht werden, daß manche Namen, z. B. Dobrowolski, Dąbrowski und Krzyżanowski, besonders beliebt waren. Bemerkenswert ist, daß die Juden, die im 19. Jahrhundert in Warschau zur römisch-katholischen Kirche übertraten, ausnahmslos polnische Namen wählten, während die jüdischen Neophyten in den evangelischen Gemeinden fast ausschließlich deutsche Namen angaben. Diese Tatsache wird wohl hinlänglich aus dem nationalen Gegensatz zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche in Polen erklärt werden können. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein gewisser Teil der jüdischen „Neuchristen" mit deutschen Namen nach Deutschland hineingeheiratet hat.

Die Frage, ob die Juden durch die Taufe in Polen den Adel erworben haben, ist von der jüdischen und nichtjüdischen Geschichtsschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts ohne Prüfung bejaht worden[64]), bis im Jahre 1888 Marceli Janecki[65]) in einer kritischen Untersuchung den Gegenbeweis unternahm und auch erbrachte. Er wies darauf hin, daß die auch in deutschen Arbeiten[66]) verbreitete Ansicht, den Juden sei schon im Toleranzstatut des Herzogs Boleslaus des Frommen von Kalisch (1264) und im Generalprivileg Kasimirs des Großen (1356) die Nobilitierung versprochen worden, wenn sie sich taufen ließen, jeder Grundlage entbehre. Der beste Beweis hierfür dürfte wohl sein, daß sogar die natürlichen Söhne, die Kasimir der Große mit zwei Jüdinnen zeugte, nicht in den Adel erhoben wurden. Und da seit dem Jahre 1578 sämtliche Nobilitierungen in den Konstitutionen des polnischen Reichstags gebucht werden mußten, konnte Janecki den Nachweis erbringen, daß seit dieser Zeit bis zum Krönungsreichstag des Jahres 1764 kein getaufter Jude in Polen geadelt worden ist. Die irrige Ansicht über die automatische Nobilitierung von getauften Juden habe sich einzig auf den Schlußsatz des 7. Artikels der XII. Abteilung des Litauischen Statuts dritte Ausgabe vom Jahre 1588 stützen können, wo es heißt: „A jeśliby który żyd albo żydówka do wiary Chrześcijańskiey przystąpili, tedy każda taka osoba y potomstwo ich za szlachcica poczytani być mają." (Und sollte ein Jude oder eine Jüdin dem christlichen Glauben beitreten, so soll jede solche Person und ihre Nachkommenschaft als ein Adliger gehalten werden.) Dieser Satz sei von den polnischen Schriftstellern ohne Beachtung des Zusammenhangs, in dem er stehe, ganz wörtlich verstanden und die Nobilitierung der getauften Juden in Litauen als gesetzlich geregelt und in den Kronländern als ein eingebürgerter Usus angesehen worden. Erst auf den Reichstagen der Jahre 1764 und 1768 sei auf Drängen der polnischen Schlachta dieser Brauch für die Zukunft beseitigt worden.

---

[64]) So z. B. Tadeusz Czacki, O Litewskich i Polskich prawach. Werke Bd. III. Posen 1843, S. 189; Wincenty Jan Bandtkie-Stężyński, Prawo prywatne polskie. Warsch. 1851, S. 22; Wacław Aleksander Maciejowski, Żydzi w Polsce, na Rusi i Litwie. Warsch. 1878, S. 69 f.; Oswald Korwin Szymanowski, Beiträge zur Geschichte des Adels in Polen, Zürich 1884. S. 60 f.

[65]) Marcelli Janecki, Erhielten die Juden in Polen durch die Taufe den Adelsstand? SA. aus der Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie, Jg. XV. H. 4. Berlin 1888.

[66]) Janecki konnte dabei auf E. von Bergmann, Zur Geschichte der Entwicklung deutscher, polnischer und jüdischer Bevölkerung in der Provinz Posen. Tübingen 1884, und „Die jüdische Einwanderung in Deutschland" (Grenzboten 45/I. Lpz. 1884) hinweisen.

Gegen die Richtigkeit dieser Ansicht führte Janecki eine Reihe triftiger Gründe an. Er stellte fest, daß dieser Satz in den beiden ersten Ausgaben des Litauischen Statuts vom Jahre 1529 und 1566 fehlt und in der dritten Ausgabe nur den Charakter einer Erläuterung besitzt, die niemals den oben angenommenen Sinn haben kann. Denn die Abteilung XII des Statuts handelt von den Sühne- und Schmerzensgeldern der gemeinen Leute und der Artikel 7 dieser Abteilung speziell von den Sühne- und Schmerzensgeldern der Juden. Vom Adel und seinen Privilegien dagegen handelt die Abteilung III, von seinen Sühne- und Schmerzensgeldern die Abteilung XI. So kam Janecki zu dem Schluß, daß der Sinn und der Zweck des umstrittenen Satzes nur wäre: „zu betonen, daß ein Jude, der die Taufe angenommen hat, selbstverständlich nicht mehr Jude ist, sondern, da ein Jude niemals „glebae ascriptus“ war, durch die Taufe in den Stand der Freien tritt und daß imprimis das Sühne- und Schmerzensgeld für einen Neophyten gleich dem für einen Adligen oder Freien ist... Hätte der Satz für sich allein Gesetzeskraft haben sollen, so hätte er vom Reichstage votiert werden müssen. Wäre dies vor dem Jahre 1578 geschehen, so hätten die Konstitutionen dieses und der folgenden Jahre denselben aufgehoben. Indessen ist weder vor noch nach dem Jahre 1578 in den Konstitutionen hierüber etwas zu finden.“ Auch sei der Wortlaut des Satzes so abweichend von der üblichen Diktion der Bestimmungen über Erhebungen in den Adelsstand, daß auch dieser Umstand neben vielen andern minder wichtigen Erwägungen gegen die oben angeführte landläufige Deutung spreche.

Die Tatsache, daß der umstrittene Satz erst auf dem Konvokationsreichstag des Jahres 1764 eine Erläuterung erfahren hat und nicht schon früher, ließ nach Janeckis Meinung die Folgerung zu, daß die irrige Auslegung der Stelle im Litauischen Statut erst im 18. Jahrhundert aufgekommen sei. Diese Folgerung stützte Janecki mit der Beobachtung, daß unter den jüdischen Neophytenfamilien, denen 1764 und 1768 ihr Adel auf Grund der eingerissenen Gewohnheit bestätigt wurde, sich nur Neophyten selbst oder deren Kinder, aber nicht Nachkommen der dritten oder vierten Generation befanden.

Janeckis zielbewußte Untersuchung ist hier in größerem Auszug wiedergegeben worden, weil sie heute nur noch wenigen Spezialisten bekannt, aber zum Verständnis einiger Ergänzungen notwendig ist. Seine Auffassung ist allgemein angenommen worden und hat in die wissenschaftliche Darstellung der polnischen Verfassungsgeschichte Eingang gefunden[67]). Auch Brückner[68]) betont, daß in Polen, zum mindesten in Krakau, kein getaufter Jude für seinen Übertritt zur katholischen Kirche den Adel

[67]) Vgl. Stanisław Kutrzeba, Historja ustroju Polski w zarysie. Bd. II. S. 207. Gegen die Deutung Janeckis hatte der bekannte polnische Rechtshistoriker Oswald Balzer in einer Rezension im Kwart. hist. II. S. 433 ff. Stellung genommen. Er vertrat die Ansicht, daß schon im Mittelalter, auf jeden Fall aber gegen Ende des 15. Jahrhunderts, sich in Litauen der Grundsatz entwickelt habe, daß die Annahme des christlichen Glaubens durch einen Juden den Titel zur Nobilitierung gebe. Das dritte Litauische Statut von 1588 hätte diesen Grundsatz angenommen, aber dahin abgeändert, daß es in der Taufe selbst die Möglichkeit zum Erwerb des Adels anerkannte. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hätte diese Vorschrift in Litauen praktische Anwendung gefunden, und man hätte sogar begonnen, sie in den Kronländern nachzuahmen. Die Konstitution des Konvokationsreichstags vom Jahre 1764 hätte diese Vorschrift völlig aufgehoben, aber doch nicht vermocht, dieser Aufhebung rückwirkende Kraft zu sichern.

[68]) A. Brückner, Dzieje kultury polskiej. Bd. II. Krak. S. 423.

erhalten hätte. Selbst in Litauen, wo die Traditionen des Adels nicht so fest verwurzelt gewesen wären wie in Polen, hätten die getauften Juden erst allmählich den Anschluß an den Adel gefunden.

Mit der Untersuchung Janeckis ist in den wichtigsten Punkten für alle Zukunft Klarheit geschaffen worden. Nur mit einer Behauptung ist er zu weit gegangen. Er sagte: „Kein Schriftsteller bis zur Mitte des Jahrhunderts erwähnt das Gesetz (in Litauen) und den Usus (in Polen), der ein Abusus, eine Erfindung neuerer Zeit war". Diese Meinung entspricht nicht ganz den Tatsachen. So zitiert Tadeusz Czacki[69]) aus einem Werke Wacław Grabowskis über die Juden in Polen vom Jahre 1611: „Zaślepieni są żydowie, że w księstwie i szlachectwa i wiary boskiej kajają się." (Verblendet sind die Juden im Fürstentum, weil sie sich vor dem Adel und dem göttlichen Glauben hüten). Dieser Satz dürfte doch wohl nur so zu verstehen sein, daß bereits am Anfang des 17. Jahrhunderts die Meinung von der Nobilitierung der Juden in Litauen im Falle ihrer Taufe verbreitet war und daß also schon zu dieser Zeit der mißverständliche Satz des Litauischen Statuts falsch ausgelegt wurde[69a]).

Viel wichtiger erscheint uns allerdings eine andere Erwähnung dieser irrigen Meinung. Dem Kapitel XXXII („De Judaeis") der Beschlüsse der Posener Diözesansynode

---

[69]) Auch Estreicher, Bd. XVII S. 316 kennt das Buch Grabowskis nur aus dem Zitat bei T. Czacki.

[69a])Mieses Bd. 1, S. XXXV meint: „Das litauische System der Nobilitierung von Neophyten drang jedoch mit der Zeit auch in die Kronländer ein. In Rotreußen erteilte man am Ende des 17. Jahrhunderts den Juden unter der Bedingung der Annahme des Christentums sogar von vornherein den Adel, und es kam zuweilen sogar vor, daß ein im voraus geadelter Jude die Vertragsbedingungen des Glaubenswechsels nicht einhielt, aber trotzdem die Privilegien des Ritterstandes genießen wollte." Als Beleg für diese Behauptung wird von Mieses die Instruktion des Landtags von Wisznia für die Landboten zum Konvokationsreichstag vom 27. Juli 1696 (Akta grodzkie i Ziemskie XXII, S. 288) angeführt. Es lohnt sich dieses Zitat nachzuprüfen. Es lautet in Übersetzung: „Da es immer häufiger vorkommt, daß die ungläubigen Juden entgegen den hergebrachten Rechten ritterlichen Grundbesitz und königliche Güter sowie Kronzölle und verschiedene Einkünfte in unserer Republik zu pachten wagen, und da die scartabelli, die neulich durch das Gesetz unter der Bedingung der Annahme des heiligen katholischen Glaubens zum Adelswappen zugelassen wurden, ohne Erfüllung dieser Bedingung den Adelstitel an sich bringen und obendrein sich herausnehmen, königliche Güter zu pachten, wie z. B. Herr Ebers das Samborer Gut, so fordern die Herren Landboten ernstlich, daß alle diese von dem Besitz der Güter und Pachten von nun an entfernt würden. Die scartabelli nun, die den hl. Glauben nicht angenommen haben, sollen als des Adelstitels nicht teilhaftig erklärt werden; die Juden aber sollen wegen Mißbrauchs und Verletzung des Rechts auf Verlangen eines jeden Adligen in jedem Gericht und überall gerichtet und bestraft werden, salvo jure palatinali, quo ad alias causas reservato." In diesem Laudum ist streng zwischen den scartabelli, d. h. dem Neuadel, der mehrere Generationen hindurch noch nicht die vollen Rechte des Adels genießen durfte, und den Juden geschieden. Von den scartabelli ist aber nur die Gruppe derjenigen genannt, denen vor der Nobilitierung die Bedingung gestellt wurde, von einer nicht katholischen Konfession zur katholischen überzutreten. Daß es völlig willkürlich ist, „nichtkatholisch" mit „jüdisch" gleichzusetzen, bedarf keines Beweises. Es handelt sich bei dieser Instruktion vielmehr um eine Bestimmung über evangelische scartabelli, wofür auch der deutsche Name Ebers spricht. Oswald Balzer, Skartabelat w ustroju szlachectwa polskiego, Krak. 1911, der den 1914 erschienenen Band XXII der „Akta grodzkie i ziemskie" für seine Arbeit noch nicht hat verwerten können, schreibt z. B. auf S. 384: „Manchmal, wenn der Adel einem Andersgläubigen verliehen wurde, stellte man die Bedingung der Annahme der kath. Religion, wie das 1683 mit Peter Postel geschah." Auch hier taucht ein deutscher Name auf. Bei einer sorgfältigeren Übersetzung des Laudums von Wisznia hätte Mieses seine irrige Schlußfolgerung vermeiden können.

vom Jahre 1720 sind „pro faciliori uniuscujusque aliqua excerpta ex lege Canonica et Civili, ac praecipue Regni hujus de Judaeis hic apposita“. In der dritten Gruppe dieser Auszüge: „Ex Statutibus et Constitutionibus Regni Poloniae“ lesen wir als Punkt 12: „Judaei utriusque sexus ad fidem Christianam conversi libertatibus et praerogativis nobilium gaudent et proles illorum. In Constit. Reg. Anno Domini 1567. fole 131. (Juden beiderlei Geschlechts, die zum christlichen Glauben bekehrt sind, erfreuen sich der Freiheiten und Vorrechte der Adligen, auch ihre Nachkommen). Das Randrubrum drückt den gleichen Gedanken in der kürzeren Form aus: „Judaei conversi ad fidem gaudent Jure nobilium“ (Juden, die zum Glauben bekehrt sind, erfreuen sich des Rechts der Adligen)[70].

Zu diesem „Exerpt“ ist zu bemerken, daß es weder in der Konstitution von Petrikau vom Jahre 1567, noch in irgendeiner anderen Konstitution des 16. Jahrhunderts eine derartige oder auch nur ähnliche Bestimmung gibt. Würde sie sich in späteren Konstitutionen befinden, so hätte sie auf dem Konvokationsreichstag vom Jahre 1764 anläßlich des Protests der polnischen Schlachta gegen die Gleichsetzung getaufter Juden mit den Adligen zur Sprache kommen müssen. Auch hätte die Synode von Posen gewiß auf die Konstitution jüngeren Datums zurückgegriffen, wenn das zitierte Exzerpt darin enthalten wäre. Beides ist nicht geschehen. Da außerdem die Angabe „fole 131“ bei dem geringen Umfang der Konstitution von 1567 gar nicht zutreffen kann, was jederzeit an der ältesten Ausgabe vom Jahre 1567 aus der Druckerei des Nikolaus Scharffenberger in Krakau und an der Foliozählung der Volumina legum nachgeprüft werden kann, so müssen wir zu dem Schluß gelangen, daß es sich bei dem „Exzerpt“ um eine bewußte Fälschung handelt, die von der Synode zu Posen in Anlehnung an Art. 7 Abt. XII des Litauischen Statuts dritte Fassung vom Jahre 1588 begangen wurde.

Dieser Fälschung hat sich die Synode von Przemyśl vom Jahre 1723 (Vgl. Anm. 8) teilweise angeschlossen. In ihren Beschlüssen lesen wir in Kap. XXXV „De Judaeis“ unter Punkt XV: „Ad Fidem autem Catholicam conversi, ex utroque sexu, libertatibus ac privilegiis gaudent, uti et proles“. Das Randrubrum verweist ebenfalls auf die Konstitution von 1567 unter Sigismund August. Wenn auch in diesem Zitat das entscheidende Wort „nobilium“ fehlt und dadurch der Satz nur den Sinn gewinnt, daß die getauften Juden eine bevorzugte Behandlung genießen sollen, so muß die Feststellung der Fälschung doch aufrechterhalten bleiben, da die Konstitution von 1567 auch diese allgemeine Formulierung nicht enthält.

Zum Verständnis dieser kirchlichen Fälschung genügt es wohl, auf die Bulle des Papstes Klemens XI. vom Jahre 1704 hinzuweisen, die der Geistlichkeit die Unterstützung und Förderung der getauften Juden mit allen Mitteln zur Pflicht machte. Da die Nobilitierung zweifellos eine Förderung darstellte, die auf die Juden besonders anregend wirkte, suchte die Posener Synode den inzwischen in Litauen durch falsche Interpretation des Litauischen Statuts erwachsenen Brauch dadurch nach Polen zu ver-

---

[70]) Morawski S. 9. hält dieses Exzerpt ohne Prüfung für wahr und bemerkt dazu: „Schließlich hat auch die weltliche Gesetzgebung, die staatliche in Polen (das Statut Sigismunds August vom Jahre 1567), in Übereinstimmung mit den obigen Konstitutionen der Päpste, die getauften Juden sowie ihre Nachkommenschaft ausgezeichnet, indem sie sie mit dem Adelsprivileg beschenkte.“

pflanzen, daß sie die gewünschte Bestimmung in einer alten Konstitution gefunden zu haben vorgab, die damals wohl schwerer nachzuprüfen war als heute. Diese unsere Deutung deckt sich auch bestens mit der Vermutung Janeckis, daß der „Abusus", getaufte Juden in Polen zum Adel zu rechnen, erst im 18. Jahrhundert aufgekommen sei, und auch mit seiner Feststellung, daß es sich bei den 1764 geadelten Judenstämmlingen nur um getaufte Juden oder um ihre Kinder handelte.

Gegen diesen durch keine Konstitution begründeten und gebilligten, von der Kirche künstlich großgezogenen Brauch erhob der polnische Adel, wie schon mehrfach vorwegnehmend bemerkt wurde, auf dem Konvokationsreichstag des Jahres 1764 Protest[71]). Er verlangte, daß die getauften Juden, die, ohne durch eine Konstitution dazu berechtigt zu sein, nur auf Grund jenes zweideutig abgefaßten Paragraphen des Litauischen Statuts „aus angeborener Fertigkeit und Gier zu den Adelsprärogativen, zur Possession von Ämtern und Landgütern, zum Schaden des angestammten Adels, sich zu drängen wagen" und sich als Adel betrachten ließen, binnen zwei Jahren städtisches Gewerbe oder Ackerbau ergreifen und die unrechtmäßig erworbenen Güter und besetzten Ämter den wirklichen Adligen überlassen sollten.

Da sich jedoch ein Teil der getauften Juden in Litauen mit den dortigen Adelsfamilien versippt hatte, baten die Landboten des Großherzogtums Litauen auf dem Krönungsreichstag des gleichen Jahres um Nobilitierung eines Teils der Juden[72]). Diese Bitte wurde erfüllt, und die Konstitution des Krönungsreichstags enthält die Liste von rund 40 Familien, von denen oft sogar mehrere Angehörige geadelt wurden. Außerdem erhielt der König von den Ständen die Genehmigung, noch 10 getaufte Juden nach eigenem Ermessen zu nobilitieren. Da jedoch die von der Nobilitierung ausgeschlossenen getauften Juden anscheinend keine Ruhe gaben, wurden auf dem außerordentlichen Reichstag vom Jahre 1768 im Großfürstentum Litauen alle Juden in den Adel erhoben, die schon vor Erlaß des Gesetzes des Konvokationsreichstags sich hatten taufen lassen[73]). „Doch die erwähnte Konstitution des Konvokationsreichstags soll sich erstrecken auf die zukünftige Zeit und auf alle diejenigen Neophyten, welche post hanc legem entstehen und sich bekehren werden." Piotrowski führt in seiner Namensliste über 60 Namen von getauften Juden oder deren Nachkommen auf, die auf den Reichstagen von 1764 und 1768 den polnischen Adel erhielten. Die Frage, ob sich darunter eine größere Zahl von Frankisten befunden hat, wie das in der polnischen Literatur angenommen wird[74]), läßt sich schwer beantworten. In den Lemberger Taufregistern aus dem Jahre 1759/60 ist jedoch festgestellt worden[75]), daß einige Namen der getauften Frankisten mit dem Zusatz „nobilis" versehen sind. Diese scheinen auf dem Wege der Adoption durch ihre Taufeltern den Adel erhalten zu haben. Zusammenfassend läßt sich wohl sagen, daß die Verjudung des polnischen Adels durch Neophyten bereits im 18. Jahrhundert einen bedeutenden Umfang erreichte, zu einer Zeit, da sich der Adel in Deutschland noch judenrein hielt.

---

[71]) Volumina legum Bd. VII. fol. 74.
[72]) ebenda fol. 420.
[73]) ebenda fol. 863.
[74]) Brückner III. S. 35.
[75]) Kraushar I. S. 210 f.

STAND DER GEOMORPHOLOGISCHEN FORSCHUNG ÜBER DAS GENERALGOUVERNEMENT

ZWEITER TEIL

VON DR. OTTO KLIPPEL
Referent an der Sektion Landeskunde am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau, Zweigstelle Lemberg

Sölle und Seen

Es folgt eine kurze Darstellung der das Gebiet des Generalgouvernements und seiner nächsten Umgebung (insbesondere im Osten) betreffenden seenkundlichen Literatur aus der Zeit nach dem Weltkrieg, und zwar insoweit, als das Gebiet der Geomorphologie dabei berührt wird. Zusammenfassende Darstellungen des Gegenstandes mit anderer Begrenzung geben St. Lencewicz 1926[65]) und L. Radomska 1930[66]). Der literarische Tatbestand ist ein geringfügiger, die Gebiete der einzelnen Untersuchungen sind regellos verstreut.

Dem Bericht von Lencewicz über den Stand der Seenforschung in Polen, der die gesamte einschlägige Literatur berücksichtigt, ist ein Katalog der polnischen Seen beigefügt. Das Material ist bei Lencewicz regional geordnet. Der Stand der Seenkunde ist im Westen begreiflicherweise höher als im Osten.

Wir beginnen mit den kleinsten, aber morphologisch wichtigen limnologischen Einheiten, den Söllen.

St. Pawłowski[67]) behandelt 1921 das Problem der kleinen Diluvialseen in der südlichen Grenzzone der nordischen Vereisung in Polen. Er bezeichnet diese Seen als Sölle. Man versteht darunter gewöhnlich im beschreibenden Sinn: mit Wasser gefüllte, abflußlose Wannen. Eine erweiterte deskriptive und zugleich auch erklärende, nämlich genetische Definition gibt Wunderlich: „Sölle sind die kleinen mehr oder minder rundlichen bis länglichen, oberirdisch zumeist abflußlosen, mit Wasser oder Moorbildungen erfüllten, unter direkter Mitwirkung des Eises oder seiner Schmelzwasser entstandenen ursprünglichen Wannen glazialer Aufschüttungsgebiete." Ein Kessel ist nach Wunderlich ein Soll ohne Wasser. Pfuhl und Soll sind identische Begriffe.

Nach Wunderlich verläuft die Südgrenze der Verbreitung der Sölle und Kessel fast parallel der Südgrenze der mittelpolnischen Vereisung, die zur Zeit seiner Untersuchungen als die letzte galt, in einem Abstand von 10—50 km nördlich dieser Südgrenze: von Grabów an der schlesischen Grenze über Petrikau und Radom, dann

---

[65]) Lencewicz, St.: Badania jeziorne w Polsce (Seenforschung in Polen). In: Przegl. Geogr. Bd. V. 1925. S. 1—70. Warschau 1926.

[66]) Radomska, L.: L'état actuel des études limnologiques en Pologne (Stand der limnologischen Forschung in Polen). In: III-ème Conférence hydrologique des États baltiques. Warszawa, mai 1930. 12 S. Warschau 1930.

[67]) Pawłowski, St.: O jeziorach dyluwialnych na południowej krawędzi zlodowacenia (Die kleinen Diluvialseen am Südrand der Vereisung). In: Prace Pozn. Tow. Przyj. Nauk. Prace Kom. Mat.-Przyr. Ser. A. Bd. I. Heft 1. 17 S. Posen 1921.

nördlich des unteren Wieprz und über Parczew nach Włodawa. 1918[68]) betont Wunderlich (wie schon im Handbuch von Polen), daß sich auch in Kongreßpolen die Söllgrenze als einer der wichtigsten Anhaltspunkte zur Abgrenzung der jugendlichen und gealterten Glaziallandschaft erweist, und daß danach das südliche Kongreßpolen ausschließlich dem Bereich der gealterten Glaziallandschaft angehört, und daß die von Łoziński aus der Gegend von Bełzec und Lubaczów, Janów und Jaworów als „Sölle" beschriebenen kleinen Seen inundierte Dünenpfannen sind.

Im Gegensatz zu Wunderlich, der die Sölle und Kessel in Polen ebenso wie in Norddeutschland auf das Gebiet der letzten Vereisung beschränkte, gelangt Pawłowski mit Hinweis auf ältere polnische Literatur und gestützt auf eigene Beobachtungen, insbesondere in der Gegend von Grodzisko, zu dem Resultat, daß Sölle auch weiter südlich auftreten, nämlich im Bereich der maximalen (drittletzten) polnischen Vereisung, die zur Zeit der Abfassung der in Betracht kommenden Abhandlung für die vorletzte (erste, ältere) gehalten wurde. Nach Pawłowski ist die Verbreitung und Entstehung der Sölle nicht ausschließlich an die letzte Vereisung gebunden, deren Südgrenze daher nicht der Südgrenze der Söllverbreitung entspricht, die aus diesem Grund nicht im Sinne Wunderlichs als Kriterium für die Bestimmung der Südgrenze der letzten Vereisung in Betracht kommen kann. Die Verbreitung der Sölle reicht nach Pawłowski nach Süden nicht über die Südgrenze der maximalen Vereisung hinaus. Ganz allgemein gehören also nach Pawłowski die in Betracht kommenden kleinen Wannen jeweils in einem bestimmten Gebiet der für dasselbe letzten Vereisung an, nämlich der älteren in Südpolen und der jüngeren in Mittelpolen. Nur die Sölle im Bereich der maximalen (südpolnischen) Vereisung werden untersucht, wo das Hauptverbreitungsgebiet der Sölle west-östlich längsgestreckt ist. Es reicht im Westen zwischen Dunajec und San an den Nordrand der Karpatenzone und zieht von da ostwärts über San und Roztocze bis zu den Höhen von Sokal.

Die im Diluvium eingetieften, von Regen- und Grundwasser gespeisten Sölle sind von in Grundriß und Querschnitt verschiedener Form und von geringer Größe. Bei Grodzisko beträgt der Durchmesser der Sölle nicht über 50 m, die Tiefe schwankt meist zwischen 1 und 2 m. Die relativ lange Existenzdauer der Sölle ist u. a. bedingt durch Mangel an Zu- und Abfluß sowie durch verlandunghemmende zeitweise Austrocknung.

Die Sölle sind verbreitet vorzugsweise in flachem (bei Grodzisko schwach hügeligem) Gelände und auf wasserscheidenden Höhen mit undurchlässigem Boden oder tieferem Untergrund, wo diluvialer Lehm an der Oberfläche oder als tiefergelegener wasserführender Horizont auftritt, auf Höhen mit geringer Entwicklung des Flußnetzes, abseits von Flußtälern und Flußläufen, da die Sölle hier von Erosion bzw. Zuschüttung bedroht sind, und außerhalb der eigentlichen Lößgebiete. Daher sind sie auch anzutreffen in Gegenden mit geringer Entwicklung des Flußnetzes und darum z. B. auch da, wo abflußhemmender Flugsand vorkommt wie bei Żółkiew. Zahlreiche Sölle sind in Austrocknung begriffen, und in etlichen Fällen ist bereits Riedgras, Sumpf oder Torf an die Stelle verschwundener Wasserflächen getreten.

---

[68]) Wunderlich, E.: Die allgemeine Oberflächenentwicklung des mitteleuropäischen Flachlandes. In: Festband Albrecht Penck. S. 117—134. Stuttgart 1918.

Im allgemeinen sind die Sölle verbreitet in sandigem oder lehmigem Terrain, und zwar verstreut oder gruppenweise. Der Autor erwähnt eine Gruppe von 6 Söllen bei Cmolas, eine von über 50 bei Grodzisko, eine von 6 bei Brzyska Wola, dann eine von 7 bei Szkło, eine weitere von über 60 Söllen bei Kamionka Wołoska, zwei Gruppen von 10 und 16 bei Bełzec, eine von 9 Söllen bei Uhrynów und eine von 10 bei Steniatyn.

1922 untersucht L. Sawicki in der bereits angeführten Abhandlung über die mittelpolnische Endmoräne[32]) auch die in deren Bereich auftretenden Sölle und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß, entsprechend der bekannten Auffassung von Wunderlich, die Sölle südwärts bis in das Gebiet der letzten und d. h. im Sinn der zu jener Zeit herrschenden Auffassung, der mittelpolnischen Endmoräne reichen und auf dem Boden der maximalen südpolnischen Vereisung nicht vorkommen. Doch sind nach Sawicki die Sölle weiter nach Süden verbreitet, als es den bis dahin vertretenen Auffassungen entsprach. Der Autor betont, daß in der Zone der mittelpolnischen Grundmoräne, wo die Seen schon verschwunden sind, die glazialen Sölle merkwürdigerweise noch erhalten sind, obgleich das Umgekehrte zu erwarten wäre. Aber die Sölle sind nach Sawicki in der Zone der mittelpolnischen Endmoräne nicht so zahlreich und typisch wie im baltischen Gebiet.

1929[69]) und 1932[70]) behandelt W. Nechay das Problem der Sölle, das er nördlich von Dobrzyń untersucht hat, wo die Sölle gruppen- oder reihenweise in Grundmoränenterrain, vielfach in abgetragener flacher Landschaft, oft an sölleerhaltenden Wasserscheiden auf undurchlässigem Grund auftreten. Er erklärt die Mehrzahl der Sölle nach Analogie der Erdfälle in Karstgebieten durch Deckeneinsturz über ausgewaschenen Sand-, Kies- und vor allem Kalkeinschaltungen der in vielen Fällen auf pliozänen oder Stauseetonen aufliegenden Grundmoräne, auf deren undurchlässigen Unterlage sich das sölleerfüllende Grundwasser sammelt. Die ältere Theorie der Sölleentstehung durch Grundmoräneneinsturz über beim Eisrückzug zurückgebliebenen in der Grundmoräne eingeschlossenen schmelzenden Eisschollen läßt Nechay für ältere Sölle gelten, die schon teilweise verlandet sind. Er begründet diese Auffassung damit, daß Sölle gruppenweise auftreten, nicht aber beim Eisrückzug zurückgelassene Eisschollen, und weiterhin damit, daß die ältere Grundmoränenlandschaft bei Dobrzyń söllereicher ist als die jüngere, während es nach der Theorie der schmelzenden Eisschollen umgekehrt sein müßte.

Nechay hält die Sölle für postglazial, da Verlandung und Vertorfung ihre Existenzdauer abkürzt. Diese Bemerkung bezieht sich vor allem auf das von Pawłowski untersuchte südpolnische Söllgebiet, wo J. Smoleński 1934[71]) auf Grund geologischer und

[69]) Nechay, W.: Uwagi o genezie jezior rynnowych i jeziorek dyluwialnych („oczek") (Bemerkungen zur Entstehung der Rinnenseen und der kleinen Diluvialseen („Sölle"). In: Pamiętnik II Zjazdu Słowiańskich Geografów i Etnografów odbytego w Polsce w roku 1927. Bd. I. S. 332—333. Krakau 1929.

[70]) Nechay, W.: Studia nad genezą jezior dobrzyńskich (Studien zur Entstehung der Seen von Dobrzyń). In: Przegląd Geogr. Bd. XII. S. 124—177. Warschau 1932.

[71]) Smoleński, J.: O wieku jeziorek okolicy Grodziska na Nizinie Małopolskiej (Das Alter der kleinen Seen bei Grodzisko in der Kleinpolnischen Niederung). In: Zbiór prac pośw. E. Romerowi w 40-lecie Jego twórczości naukowej. S. 428—430. Lemberg 1934.

paläobotanischer Feststellungen in dem Söllgebiet von Grodzisko zu dem Ergebnis gelangt, daß die Sölle von Grodzisko postglazial sind. Denn sie sind nicht in Grundmoräne eingetieft, sondern in jüngere hangende Bildungen, und die pollenanalytische Untersuchung von Torf aus den Söllen weist hin auf die postglaziale atlantische Periode als Entstehungszeit der Sölle. Eine ausführliche Darstellung dieser pollenanalytischen Untersuchung gibt gleichzeitig J. Trela[72]), der die Sölle von Grodzisko in drei Gruppen teilt, von denen die erste die teilweise verlandeten und die zweite die ganz verlandeten Sölle umfaßt, während zur dritten Gruppe die verlandet gewesenen Sölle gehören, die vermutlich durch menschlichen Eingriff wiederhergestellt worden sind. Der untersuchte Torf erweist sich nach Mächtigkeit, Zustand und Pflanzenresten wie gesagt als postglazial, u. zw. als atlantisch.

Auf die Sölle von Grodzisko trifft daher die oben angeführte Definition von Wunderlich, sofern sie genetisch ist, nicht mehr zu. Smoleński setzt sich mit Wunderlich nicht auseinander, Trela auch nicht, aber ihre Ergebnisse bilden eine indirekte Bestätigung der Auffassungen Wunderlichs über die Südgrenze der Söllverbreitung sowie eine Widerlegung der Anschauungen Pawłowskis und seiner Vorgänger. Es gilt für Polen, was Wunderlich für Norddeutschland festgestellt hat: „Die Söllgrenze ermöglicht... die sicherste Abgrenzung der jugendlichen und gealterten Aufschüttungslandschaft.“

Seen des Flachlands

Im folgenden werden zunächst die Flachlandseen, dann die hochgelegenen Seen des Gebirgsabschnitts im Süden unseres Gebiets behandelt.

A. Lityński untersucht 1918[73]) die Firleyseen, denen er glaziales Alter zuschreibt, vor allem in biologischer Hinsicht.

Ludomir Sawicki schreibt 1918[74]) über drei der Lubartower Seen. Es sind durch glaziale Akkumulation bedingte, vielfach sumpfumgebene Flachlandseen mit flachen plump gestalteten Becken. Die Lubartower Seen sind Restseen, bei denen der Verlandungsprozeß weit fortgeschritten ist, relativ am wenigsten bei den Firleyer Seen.

St. Lencewicz untersucht 1929[75]) die schon außerhalb des Generalgouvernements zwischen Gabin und Leslau auf den glazial gestalteten Diluvialterrassen der Weichsel gelegenen Seen von Gasten, die er schon teilweise 1926[65]) und 1927[56]) behandelt hatte.

---

[72]) Trela, J.: Fragment z polodowcowego rozwoju lasów pd.-wsch. części Puszczy Sandomierskiej w świetle analizy pyłkowej (Beitrag zur postglazialen Entwicklung des Waldes im SO-Abschnitt des Urwaldes von Sandomierz im Licht der Pollenanalyse). In: Acta Societatis Botanicorum Poloniae. Bd. XI. 1934. S. 5—18. Warschau.

[73]) Lityński, A.: Jeziora Firlejowskie. Zarys limnologiczno-biologiczny (Die Seen von Firlej. Limnologisch-biologischer Abriß). In: Pamiętnik Fizjograficzny. Bd. 25. Dział III. Zoologia. 20 S. Warschau 1918.

[74]) Sawicki, Ludomir: Jeziora Lubartowskie (Lubartower Seen). In: Bull. Intern. de l' Acad. d. Sciences d. Cracovie. Cl. d. sc. math. et nat. Série A: sc. math. Année 1918. S. 17—28. Krakau 1919.

[75]) Lencewicz, St.: Jeziora Gostyńskie (Die Seen von Gasten). In: Przegl. Geogr. Bd. IX. S. 87—140. Warschau 1929.

Die Seen sind in zwei Streifen angeordnet, von denen der südliche sich nach Osten gabelt. Lencewicz schreibt diesen bislang verschiedentlich als Altwasser oder Dünenseen aufgefaßten Seen glazialen Ursprung zu. Längsstreckung, Seebodengestalt sowie Geologie der Umrahmung der Seen sprechen für deren glazialen Ursprung. Die Kettenseen sind Tunnelseen subglazialer Entstehung, teilweise Evorsionsseen; einige sind Endmoränenseen (Zdworskie und Łąckie), ein größerer (Rakutowskie), der Rest eines Stausees, ist heute (ebenso wie einige kleinere) ein Grundwassersee. Unterirdische Entwässerung überwiegt. Fast die Hälfte der Seen ist ohne oberirdischen Abfluß, besonders im Osten des Gebiets, wo die Moränenlandschaft jünger ist. Mit Ausnahme des Rakutowskie sind die Seen im Schwinden begriffen. Der Autor gibt die Ergebnisse von thermischen Untersuchungen.

Die Resultate morphometrischer Forschungen gibt J. Jaczynowski 1929[76]). In deskriptiver Weise werden von ihm formale Elemente der Seekunde mathematisch erfaßt und grundlegend bearbeitet.

W. Nechay gibt 1932[70]) eine genetische Einteilung der Seen von Dobrzyń unter besonderer Berücksichtigung der von ihm schon 1927[69]) behandelten Rinnenseen, die er in zwei (1927) bzw. 3 (1932) Gruppen gliedert: er unterscheidet einen ersten Typ von schmalen, langen, teilweise übertieften, senkrecht zum Eisrand in der Richtung der Eisbewegung längsgestreckten, subglazial entstandenen Rinnenseen mit unebenem, hügeligem, von Querriegeln in flache Abschnitte zerlegtem Boden und steilen asymmetrischen Ufern, von denen das westliche steiler ist als das östliche, dann eine zweite Gruppe von etwas breiteren, meist parallel zum Eisrand längsgestreckten, gewöhnlich kettenförmig in zusammenhängenden Furchen gereihten Rinnenseen mit flachem Boden ohne Querriegel, mit verschiedenen Querschnittformen, und endlich noch eine dritte Gruppe von ebenso geformten, aber in der Richtung der Eisbewegung verlaufenden intraglazialen Rinnenseen mit flachem Boden, ohne Riegel und mit steilen Ufern. Während der erste Typ vornehmlich durch subglaziale Gerinne im Sinn von Geinitz entstanden sein soll, wird die zweite Gruppe, die der Spaltenseen, auf eisrandnahe Gletscherquerspalten zurückgeführt, in die Schmelzwasser aus stattlicher Höhe herabstürzten, wobei sie auf dem Weg rückschreitender Erosion Furchen schufen, u. zw. flache schmale Rinnenabschnitte bei raschem Zurückschreiten und übertiefte verbreiterte bei längerer Wirksamkeit der Wassefälle an einer und derselben Stelle. Ähnlich ist die Entstehung der dritten Gruppe zu denken, aber im Innern des Inlandeises an Längsspalten senkrecht zum Eisrand.

Insgesamt gliedert Nechay 1932 die Seen von Dobrzyń in Diluvial- und Postdiluvialseen und die ersteren wieder in (subglaziale, Gletscherspalten- und intraglaziale Gletscherspalten-) Rinnenseen, (End- und Staumoränen-) Dammseen, Grundmoränenseen, evorsive Kesselseen, Reststauseen, kleine, meist abflußlose (Oser- und Drumlin-) Diluvialseen und endlich Sölle. Die postglazialen Seen zerfallen in Dünenseen auf der oberen Weichsel- und Derwentz-Terrasse, Altwasserseen auf der mittleren Terrasse und Moorseen.

---

76) Jaczynowski, J.: Morfometria jezior Gostyńskich (Morphometrie der Seen von Gasten). In: Przegl. Geogr. Bd. IX. S. 35—66. Warschau 1929.

Bei den Stirnmoränenseen ist, wie allenthalben, Boden und Umriß entsprechend dem Relief der Umgebung unregelmäßig. Die Staumoränenseen sind seichter mit einer Vertiefung auf der Staumoränenseite. Die rundlichen bis länglichen seichten Grundmoränenseen haben flache niedrige Ufer, im Gegensatz zu den kleinen, relativ tiefen, ovalen oder rundlichen, trichterförmigen, abflußlosen Evorsionskesseln. Die Stauseerelikte (jeziora „pozastoiskowe") liegen als Reste ehemals größerer Seen in weiten Seebecken oder inmitten von Sümpfen, mit Bändertonen im Untergrund, meist umgeben von ebenen Verlandungsufern. Die kleinen ovalen Becken der Oser- und Drumlinseen schließen sich genetisch den benachbarten Osern bzw. Drumlins an.

1925[77]) behandeln R. Gumiński, M. Jasińska und R. Kobendza Morphometrie, Hydrologie und Flora (Pflanzengeographie) des kleinen Weichsel-Altwassersees von Czerniaków südöstlich von Warschau in der Weichseltalaue. Das auf der Überschwemmungsterrasse am Fuß der linksufrigen mittleren Weichseltalterrasse gelegene Altwasser ist infolge von Zuschüttung durch suspendierten Flußton und durch Verlandung im Schwinden begriffen. Früher besaß es eine weitere Ausdehnung nach Norden, Osten und Süden. Die einstige Nordausdehnung ist repräsentiert durch ein schmales, seichtes, sumpfiges Tälchen mit einigen kleinen verlandenden Teichen. Die kleine Monographie stellt die limnologischen Verhältnisse nach vielen Seiten hin dar.

Im Anschluß an die Seenkunde im Gebiet des Generalgouvernements sollen noch Seen und Sümpfe des Polesie mitbehandelt werden.

M. Ptaszycki bespricht 1925[78]) in einer kurzen Mitteilung die Torfforschungen in Nordpolen vom Jahr 1924, von denen hier vor allem das Profil Grodno-Brześć-Lemberg in Betracht kommt, welches das Gebiet von L_4 und L_3 durchschneidet. Durch Torfsonden wurden drei Stauseen aus der Zeit des ersten Rückzugstadiums von L_4 festgestellt, der von der Jasiołda, von Pińsk und Łuniniec. Die epirogenetischen, bodenkundlichen, hydrologischen und pflanzengeographischen Ursachen der Vertorfung und Versumpfung des Polesie werden erwähnt. Die Vertorfung, die ein Erlöschen der Seen bedingte, führte zu einer Vergrößerung und Verflachung der stehenden Wasserflächen bis zum Erlöschen der Seen.

Ludomir Sawicki behandelt 1928[79]) den als Grundmoränensee mit unebenem Boden charakterisierten See Świtaź (27,7 qkm) östlich von Włodawa, den weiter nördlich gelegenen flachen seichten See Ołtusz sowie den Reliktensee von Ruchcze im östlichen Polesie. Die anderen von ihm untersuchten Seen liegen außerhalb unseres Gebietes.

---

[77]) Gumiński, R., Jasińska, M., Kobendza, R.: Jeziorko Czerniakowskie (studium geograficzne). (Der See von Czerniaków, geographische Studie). In: Prace wyk. w Zakł. Geogr. Un. Warsz. Nr. 3. 20 S. Warschau 1925.

[78]) Ptaszycki, M.: Sprawozd. z prac torfowych w r. 1924 w wojew. Pomorskiem, Białostockiem i Poleskiem (Bericht über die Torfarbeiten im J. 1924 in den Woiwodschaften Pomorskie, Białostockie u. Polesie). In: Posiedz. P. I. G. Nr. 11. Februar 1925. S. 19—21. Warschau.

[79]) Sawicki, Ludomir: Przyczynki do znajomości jezior naszych Kresów Wschodnich (Beiträge zur Kenntnis der Seen unserer Ostgebiete). In: Rozpr. Wydz. Mat.-Przyr. P.A.U. Bd. 68. Dz. A. 1928. (Ser. III. Bd. 28.) S. 47—56. Krakau 1929.

Nach St. Pawłowski[80]) treten die Karsttrichter in seinem im SW-Polesie südlich von Kamień Koszyrski gelegenen Studiengebiet gruppenweise gelegentlich in Reihen auf in kreideunterlagertem Sandboden. Seen kommen nur vor in den größeren dieser Hohlformen (doły).

Von den teils allgemeinen, teils lokalen Ursachen der Versumpfung des Polesie bespricht 1930 St. Małkowski[81]) die weitverbreitete, aber jeweils nur lokale Hemmung des Abflusses durch Dünen. Es handelt sich um die Stauwirkung von im Lauf der Zeit verschlammten Sandmassen. Der Autor gibt einen Hinweis auf die Möglichkeit lokaler Meliorationen der zwischen den nordsüdgestreckten Parabeldünen und ihren Querverbindungsrücken eingeschlossenen Sumpfsenken.

St. Lencewicz behandelt 1931[82]) das Zwischenflußgebiet zwischen Bug und oberstem Prypeć, das nichtglaziale Seen aufweist, von denen die einen als sumpfumgebene, seichte Grundwasserseen durch eine Hebung des Grundwasserspiegels in diluvialem bzw. alluvialem Boden infolge von geringem Gefälle und Abfluß entstanden sind, und die anderen an Flanken von Erhebungen des diluvialen Untergrundes liegen, und zwar an Schichtgrenzen, wo geschichtetes Diluvium über die einfallende (SW-NO streichende) Kreideoberfläche transgrediert. Sie treten auch auf an einander gegenüberliegenden Flanken des Kreidereliefs, wie z. B. die Seen Pulmo und Świtaź, sowie an vermutlich diluvial umkleideten Kreideaufragungen, und schließlich gibt es ganz in Kreide eingetiefte Seen. Gespeist werden diese Seen, deren oberflächliches Einzugsgebiet klein ist, von dem auf der Kreide-Diluvium-Grenzfläche zirkulierenden Grundwasser, dem z. B. auch die Prypećquellen entspringen. Seen dieser Art sind vor Zuschüttung ziemlich geschützt (z. B. Rzeczyckie und Radożec). Noch andere Karstphänomene liegen vor. Hochgelegenem Karstwasser verdanken auch die Sümpfe des Polesie ihre Entstehung, was aus der Wasserscheidenlage von Sumpfgebieten erhellt. Mehr unter- als oberirdische Zuflüsse speisen Seen und Sümpfe des Polesiegebiets. Ein Beispiel dafür ist der See Tur.

Im Nordwesten ist der Abfluß Bug konzentrisch entsprechend dem Kreideoberflächengefälle. Im Südwesten entwässert nur ein schmaler Streifen zum Bug, im Südosten geht die Entwässerung nach Nordosten. Entwässerungskanäle mit schwankender Wasserbenützung und unterirdische Zuflüsse veranschaulichen die Unentschiedenheit der Entwässerung. Von 119 Seen des Gebietes sind 70 vermessen. Der Lage nach werden fünf Gruppen von Seen unterschieden: 1. die Seen vom Bug, 2. die Świtaźgruppe, 3. die Tur- und Orzechowogruppe, 4. die Prypećgruppe, 5. die Gruppe von Wyżwa und Turja.

---

80) Pawłowski, St.: Zjawiska krasowe na Polesiu (Karsterscheinungen in Polesie). In: Czasop. Geogr. Bd. VIII. Heft 3. 1930. S. 172—174.

81) Małkowski, St.: Uwagi w sprawie zabagnienia Polesia (Bemerkungen zur Versumpfung des Polesie). In: Posiedz. Nauk. P.I.G. Nr. 28. XII. 1930. S. 14—16.

82) Lencewicz, St.: Międzyrzecze Bugu i Prypeci. Wody płynące i jeziora. (Zwischenflußgebiet zwischen Bug und Prypeć. Fließende Gewässer u. Seen). In: Przegl. Geogr. Bd. XI. S. 1—72. Warschau 1931.

Den runden Karstsee von Powórsk (14 ha) östlich von Kowel behandelt 1932 B. Krygowski[83]). Der auf flacher Wasserscheide auf Kreide gelegene relativ tiefe (15 und 10 m) postglaziale See wird unterirdisch gespeist.

Einen Bericht über den Stand der sehr wenig geförderten über Voruntersuchungen kaum hinausgelangten Meliorationsarbeiten im Polesie gibt 1935 E. Rühle[84]). Der Autor behandelt in demselben Jahr die Kreidekarstseen im westlichen Polesie[85]), von denen einige in Höhleneinsturzwannen gelegen sind. Viele sind an Vertiefungen und Blindtäler des von jüngeren meist diluvialen Ablagerungen überdeckten Kreideuntergrundes geknüpft. Die in diese Kreideüberdeckung eingetieften Seen sind vermutlich jünger als die vorletzte Eiszeit. Für die Karstnatur der runden, tiefen, steilwandigen Seebecken sprechen deren morphometrische Verhältnisse. Der Verfasser gliedert die Seen in drei Gruppen, von denen die der an Einsturzseen reichsten mittleren Gruppe (von Owłoczym-Dolsko-Turzysk-Ozierany) in drei SO-NW verlaufenden Streifen längs der Karpińskischen Linien angeordnet sein sollen.

Die Karsttorfmoore des südlichen Polesie und nördlichen Wolhyniens untersucht 1935 W. Tymrakiewicz[86]) nach der pollenanalytischen Methode, nach der er die Seen, die er für Höhleneinsturzwannen hält, nach ihrem Alter in die Postglazialphasen eingliedert.

Als Beispiel eines unterirdisch gespeisten Dünenstauseerelikts charakterisiert B. Krygowski den Zasumińskiesee[87]) im östlichen Polesie östlich des Horyń. Infolge des minimalen Gefälles, der Dünenstauwirkung, der Undurchlässigkeit des Untergrunds und der Moorbildung ist das dünenumrahmte Seebecken versumpft.

In seiner Monographie des Kreises Kowel (1937) gibt E. Rühle[88]) auch eine Darstellung der Seen, die er größtenteils als mehr oder weniger typische postglaziale Karstseen charakterisiert. Er faßt bisheriges Material zusammen und fügt neues hinzu.

Einige größere Seen des nördlichen Polesie beschreibt 1938 St. Lencewicz[89]). Er gliedert die Seen wie die zwischen Bug und Prypeć in drei Gruppen: Flußwasserstauseen, Grundwasserseen und Trichterseen.

---

[83]) Krygowski, B.: Jezioro Powórskie (Der Powórskie-See in S. Polesie). In: Kosmos. Ser. A. Jg. 58. 1932. S. 345—354. Lemberg 1934.

[84]) Rühle, E.: Jeziora krasowe zachodniej części Polesia Wołyńskiego (Die Karstseen im westlichen Teile des Wolhynischen Polesie). In: Rocznik Wołyński. Bd. IV. S. 210—241. Równe 1935.

[85]) Rühle, E.: Przegląd prac melioracyjnych na Polesiu (Übersicht der Meliorationsarbeiten im Polesie). In: Czasop. Przyrodn. Jg. IX. 1935. S. 45—50. Litzmannstadt.

[86]) Tymrakiewicz, W.: Stratygrafia torfowisk krasowych południ. Polesia i półn. Wołynia (Stratigraphie der Karst-Moore aus Süd-Polesie und Nord-Wolhynien). In: Kosmos. Ser. A. Bd. IX. 1935. Heft 3. S. 173—251. Lemberg 1935.

[87]) Krygowski, B.: Basen Jeziora Zasumińskiego jako przykład basenu wydmowo-bagiennego (Das Becken des Zusamińskiesees als Beispiel eines Dünen-Sumpfbeckens). In: Wiad. Sł. Geogr. Bd. X. 1936. Heft 4. S. 466—478. Warschau.

[88]) Rühle, E.: Studium powiatu kowelskiego (Studie über den Kreis Kowel). In: Roczn. Wołyński. Bd. V u. VI. 1936—1937. S. 171—403. Równe 1937.

[89]) Lencewicz, St.: Kilka większych jezior północnego Polesia (Größere Seen im nördlichen Polesie). In: Prace wyk. w Zakł. Geogr. Un. J. Piłsudskiego w Warszawie. Nr. 24. S. 1—18. Warschau 1938.

Einen Katalog der Polesieseen gibt 1938 J. Kondracki[90]). Das aufgenommene Gebiet greift hinaus über das eigentliche Polesie, insbesondere nach Süden. Der Katalog enthält 423 Seen, die ½% der in Betracht kommenden Fläche bilden. Die größten Seen liegen an den flachen Wasserscheiden, die meisten an der Jasiołda, Prypeć und im Südwesten. Bemerkungen über Verbreitung und Morphometrie der Seen erfüllen den größten Teil der Arbeit. Der Entstehung nach unterscheidet der Autor vier Seengruppen.

Anhangweise sei noch darauf hingewiesen, daß A. Malicki 1938[91]) die Gipskarstseen des pokutischen Podoliens bespricht und nach geographischen Gesichtspunkten in drei Gruppen gliedert.

Gebirgsseen

J. Szaflarski beschreibt 1930[92]) die vier hochgelegenen Seen der Babia Góra, von denen zwei Moränenseen sind, nämlich Mokry Stawek und der erlöschende Marków Stawek, der im Sommer austrocknet. Der etwas kleinere, nie austrocknende Stawek Południowy wird vermutlich unterirdisch gespeist. Die Lage dieser Seen wird kartographisch dargestellt. Außerdem wird noch ein kleiner See (4 qm) erwähnt sowie der schon erloschene Karsee Mały Stawek und der ebenfalls verschwundene Moränensee (Suchy) Stawek.

J. Wołoszyńska behandelt 1920[93]) die zwei Karseen des Czarnohoragebiets, und zwar die Algen vom Niesamowite Jeziorko, und charakterisiert den in 1750 m Höhe gelegenen bis 2 m tiefen Karsee morphologisch nach Pawłowski als flachen Wallsee und vergleicht die Karseen der Czarnohora, von denen einige verlandet sind, mit den etwa in gleicher Höhe gelegenen Tatraseen.

A. Gadomski gibt 1920-21[94]) einige Bemerkungen über vom heutigen Gewässernetz unabhängige Seen auf hochgelegenen glazial gestalteten Verebnungen in der Hohen Tatra. Diese Hochseen bilden nach Gadomski eine neue Gruppe unter den glazial bedingten Seen der Hohen Tatra, bei denen sonst Karseen, Riegelseen, innertatrische Stadialmoränenseen sowie Vorlandmoränenseen und unter diesen wieder End-, Seiten-, Grund- und Zweiseitenmoränenseen zu unterscheiden sind. Die von den Goralen „upłazy“ genannten hochgelegenen Glazialterrassen liegen (als Trogschultern bzw. Trogplatten) oberhalb der Taltrogwände und unterhalb der darüber ansteigenden Wände der eigentlichen Gebirgskämme. Mit dem durch Rundhöcker und ebenfalls vom Eis ausgehobelte Wannen charakterisierten glazialen Relief dieser Verebnungen

---

[90]) Kondracki, J.: Katalog jezior poleskich (Katalog der polesischen Seen). In: Prace wyk. w Zakł. Geogr. Un. J. Piłsudskiego w Warszawie. Nr. 24. S. 19—32. I—XVI. Warschau 1938.

[91]) Malicki, A.: Kras gipsowy Podola Pokuckiego (Der Gipskarst des pokutischen Podoliens). In: Prace Geogr. wyd. p. E. Romera. Heft 18. 48 S. Lemberg 1938.

[92]) Szaflarski, J.: Jeziorka Babiej Góry (Die kleinen Seen der Babia Góra). In: Ziemia. Jg. XV. S. 407-410. Warschau 1930.

[93]) Wołoszyńska, J.: Jeziorka czarnohorskie (Die kleinen Seen der Czarnohora). In: Rozpr. Wydz. Mat.-Przyr. P.A.U. Ser. III. Bd. 20. Dz. B. (Og. Zb. Bd. 60. Dz. B.). 1920. S. 141—153. Krakau 1921.

[94]) Gadomski, A.: O nowym typie stawów upłazowych (Ein neuer Typ von Trogschulterseen). In: Przegl. Geogr. Bd. II. 1920-21. S. 150—152. Warschau 1922.

hängt auch zusammen, daß einige der dort auftretenden Hochseen einen zweifachen, nach verschiedenen Seiten gerichteten Abfluß besitzen. Die Erhaltung dieser von Schneeschmelzwasser gespeisten Hochseen ist bedingt durch ihre Lage in exarativ entstandenen Vertiefungen abseits der Linien nacheiszeitlicher Erosion. Ausführlicher behandelt der Autor 1926[40]) die Hochseen noch einmal im Rahmen der schon angeführten Seengliederung und im Zusammenhang mit der Glazialmorphologie der „upłazy" (sing. „upłaz"), insbesondere die Gruppe der Rohackie-Seen in der Westtatra, die eine lokale Wasserscheide durchzieht.

1929 gibt Ludomir Sawicki[95]) einen Bericht über die Herausgabe des Atlas der Tatraseen, der 14 Seen enthält, (Maßstab 1:2000) mit 5 bzw. 1 m Isobathen.

Nicht erhältlich waren zur Zeit der Abfassung dieses Artikels: J. Schaffer, „die Formen der Seebecken der Hohen Tatra" (1930[96]), F. Stummer, „Die Formen der Seenbecken der Hohen Tatra" (1931[97]) und J. Schaffer und F. Stummer, „Atlas der Seen der Hohen Tatra" (1929-1933[98]).

Die Thermik der Tatraseen samt der einschlägigen Literatur behandelt 1932 J. Szaflarski[99]). Er gibt eine Erweiterung und Verbesserung der Seengliederung von Lityński (1914).

Zb. Korosadowicz und J. Szaflarski[100]) kartieren 1933 fünf Tatraseen und bringen deskriptive morphometrische Feststellungen. Karseen und Moränenseen werden unterschieden.

Im selben Jahr behandelt J. Szaflarski[101]) die Seen von zwei Tälern der Tatrasüdseite und zwei Jahre später[102]) weitere Tatraseen und bringt 1933[103]) und 1935[104]) einen Atlas der Tatraseen mit Isobathen (fast ausschließlich von der Tatrasüdseite).

---

[95]) Sawicki, Ludomir: Atlas jezior tatrzańskich (Atlas der Tatraseen). In: Pamiętnik II Zjazdu Słow. Geogr. i Etn. w Polsce 1927. S. 163. Krakau 1929.

[96]) Schaffer, J.: Die Formen der Seebecken der Hohen Tatra. In: Arbeiten des Geogr. Instituts der Deutschen Univ. in Prag, H. 8. 1930.

[97]) Stummer, F.: Die Formen der Seebecken der Hohen Tatra. In: Arbeiten des Geogr. Instituts der Deutschen Univ. in Prag, H. 12. 1931.

[98]) Schaffer, J. u. Stummer, F.: Atlas der Seen der Hohen Tatra. Geogr. Institut d. Deutschen Univ. in Prag. T. I, II, III. 1929-1933.

[99]) Szaflarski, J.: Z badań nad termiką jezior tatrzańskich (Forschungen zur Thermik der Tatraseen). In: Przegl. Geogr. Bd. XII. S. 181—184. Warschau 1932.

[100]) Korosadowicz, Zb. u. Szaflarski, J.: Przyczynek do znajomości jezior tatrzańskich (Zur Kenntnis der Tatraseen). In: III Sprawozd. Nauk. Koła Geogr. U.U.J. za lata 1925—1932. S. 112—125. Krakau 1933.

[101]) Szaflarski, J.: Jeziora doliny Kieżmarskiej i Staroleśnej (Die Seen im Weißwasser- und Großen Kolbachtal in der Hohen Tatra). In: Zbiorowe prace nauk. Koła Geografów U.U.J. Nr. I. B. 24 S. Krakau 1933.

[102]) Szaflarski, J.: Morfometria jezior doliny Młynicy i niektórych stawów Wysokich Tatr (Morphometrie der Seen des Młynicatales und einiger Wasserbecken der Hohen Tatra). In: Zbior. prace nauk. K.G. U.U.J. Nr. II. B. 23 S. Krakau 1935.

[103]) Szaflarski, J.: Atlas jezior tatrzańskich (Atlas der Tatraseen). In: Zbior. prace nauk. K.G.U.U.J. Nr. I. A. 6 Tafel. Krakau 1933.

[104]) Szaflarski, J.: Atlas jezior tatrzańskich (Atlas der Tatraseen) II. In: Zbior. prace nauk. K.G.U.U.J. Nr. II. A. 5 Tafel. Krakau 1935.

1934[105]) gibt er eine Übersicht über den Stand der Seenforschung in der Tatra. In einem zusammenfassenden Artikel[106]) gibt er eine Viergliederung der Tatraseen nach Collet.

Die Resultate der 1934 vom Militärgeographischen Institut durchgeführten Vermessung von 40 Seen der Tatranordseite gibt im selben Jahr K. Śliwerski[107]) und bringt detaillierte Isobathenkarten der vermessenen Seen mit den Lotungspunkten.

J. Szaflarski referiert 1935[108]) [109]) über den Stand der morphometrischen Tatraseenforschung und über diese in anderen Hinsichten[110]).

J. Młodziejowski gliedert 1935[111]) die Tatraseen nach verschiedenen limnologischen Gesichtspunkten, z. B. nach Verbreitung, Größe, Höhenlage, landschaftlicher Umgebung (gewachsener Fels, Felsschutt, Moränen) und Entstehung (Kar-, Riegel-, Trogschulter- und Moränenseen).

J. Szaflarski stellt 1936[112]) die morphometrischen Verhältnisse der Tatraseen nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin dar und vergleicht sie mit den Flachlandseen. Außerdem bespricht er Farbe und Durchsichtigkeit der Seen[113]).

In einigen später zu behandelnden Abhandlungen zur Tatramorphologie sind gelegentlich auch die Seen mitbehandelt.

---

[105]) Szaflarski, J.: Obecny stan badań jeziornych w Tatrach (Stand der Seenforschung in der Tatra). In: Czasop. Przyrod. Jg. VIII/1934. S. 4—12. Litzmannstadt.

[106]) Szaflarski, J.: Quelques remarques sur les lacs de la Tatra (Bemerkungen über die Seen der Tatra). In: Revue de Géographie Alpine (publiée par l'Institut de Géographie Alpine/Université de Grenoble). B. XXII. 1934. S. 511—516. Grenoble 1934.

[107]) Śliwerski, K.: Pomiar batymetryczny jezior w Tatrach (Bathimetrische Vermessung der Tatraseen). In: Wiad. Sł. Geogr. Jg. VIII. 1934. H. 3. S. 387—412. Warschau.

[108]) Szaflarski, J.: Kilka uwag o najnowszych pomiarach jeziornych w Tatrach (Bemerkungen über die neuesten Seenvermessungen in der Tatra). In: Czasop. Przyr. Jg. IX. 1935. S. 6—15. Litzmannstadt.

[109]) Szaflarski, J.: Bathimetrische Forschungen über die Tatraseen). In: Zeitschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin. 1935. S. 369—377. Berlin.

[110]) Szaflarski, J.: Pomiary jezior tatrzańskich w r. 1935 i ich tymczasowe wyniki (Vermessungen der Tatraseen i. J. 1935 und ihre vorläufigen Ergebnisse). In: Wierchy, Jg. XIII. S. 187—188. Krakau 1935.

[111]) Młodziejowski, J.: Stawy w krajobrazie Tatr (Die Teiche im Landschaftsbild der Tatra). In: Ochrona Przyrody. Jg. XV. S. 13—47. Krakau 1935.

[112]) Szaflarski, J.: Morfometria jezior tatrzańskich. Część I: Jeziora Tatr polskich (Morphometrie der Tatraseen. Teil I: die Seen der polnischen Tatra). In: Wiad. Sł. Geogr. Jg. X. 1936. H. 1. S. 19—51. Warschau.

[113]) Szaflarski, J.: Przeźroczystość i barwa wód jezior tatrzańskich (Durchsichtigkeit und Farbe der Tatraseen). In: Wiad. Sł. Geogr. Jg. X. 1936. H. 3. S. 387—394. Warschau.

VOLKSKUNDLICHE UNTERSUCHUNGEN IN DEM GÓRALISCHEN DORF SZAFLARY

DRITTER TEIL

VON DR. INGEBORG SYDOW
Assistentin an der Sektion Rassen- und Volkstumsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau

So einfach und anspruchslos wie die Einrichtung der Wohnung ist auch die Lebensweise der Góralen. Sie ernähren sich von eigenen Erzeugnissen. Kartoffeln, (góral. grule), Haferbrotfladen (moskal) Hafermehlbrei (kluski oder bryja), saure Milch und Sauerkraut (kiszonka), Schafskäse (góral. oszczypek), Eier und Butter sind ihre Hauptgerichte. Roggenbrot wird nur sehr wenig gegessen. Weißbrot bezeichnen sie als Kuchen (placek). Suppen verschiedenster Art ergänzen ihre Mahlzeiten: solche aus Milch mit Knötchen (kluski na mleku), aus Sauerkraut (kapuśniak) und aus roten Rüben (barszcz). Fleisch nehmen die Góralen nur an seltenen Festtagen zu sich. — Nur wenige Küchengeräte benötigen sie zur Herstellung dieser Gerichte. Da gibt es eiserne und tönerne Töpfe (garnki), Schüsseln aus Ton und Blech (miski), Pfannen (rondle), Löffel aus Holz und Blech (łyżki), Löffel zum Schöpfen und solche zum Klößekochen (trzepaczka). Milch trinkt man aus kleinen Blechtöpfen (garnuszki). Zum Geschirrspülen werden Zuber aus Holz verwendet (cebrzyczek). Während diese Gegenstände mundartlich teilweise góralische Bezeichnungen haben, tragen andere Eßgeräte, z. B. Teller und Tassen, schriftsprachlich polnische Namen. Bei dieser Gelegenheit sei kurz auf einige deutschstämmige Lehnworte hingewiesen: z. B. stępka = Mörser (von deutsch stampfen), gruba = Kartoffelgrube, magiel = Mangel und szpulka = Spule.

Im Gegensatz zu der einfachen Lebensführung der Góralen steht der Reichtum ihrer Tracht, der sich die Jahrhunderte hin bis heute lebendig erhalten hat. Alle Rohstoffe für die Kleidung wurden früher im bäuerlichen Betriebe selbst gewonnen und eigenhändig verarbeitet. Heute hat natürlich wie auf allen Gebieten des bäuerlichen Lebens so auch hier die moderne Zeit einen gewissen Wandel geschaffen. — Die góralische Männertracht ist gar nicht alltäglich, sondern macht eher einen festlichen Eindruck. In langen weißen Wollhosen und handgearbeiteter Weste verrichtet der góralische Bauer seine Feldarbeit. Früher wurde ein kurzes weißes Leinenhemd über der Hose getragen. Heute sieht man diese Gewohnheit nur ausnahmsweise bei alten Männern. Die Hose ist von grober Schafswolle dicht gewebt und gewalkt. Sie paßt sich den Körperformen des Mannes vollkommen an, ohne ihn irgendwie einzuengen. Diese eng anliegenden Hosen bringen die jungen sehnigen Gestalten der wohlgebauten Góralen zur vorteilhaftesten Geltung. Das untere Ende der Hosen ist erweitert und fällt über die Schuhe. Von den Hüften abwärts läuft an beiden Seiten ein bunter Streifen. Der vordere Teil der Hose ist rings um die Taschen mit reichen Stickereien versehen. Die Reichhaltigkeit des Musters läßt auf die Wohlhabenheit des Besitzers schließen. Die Stickereien wurden früher in kunstvoller, mühsamer Handarbeit nur vom Dorfschneider hergestellt und kosteten viel Geld. Heute übernehmen auch Frauen oder gute Bekannte diese Arbeit. Früher waren

die Muster bedeutend einfacher und kleiner. Heute wetteifern die Burschen in möglichst bunten und auffallenden Stickereien, die immer herzförmig und bei genügender Größe mit Blumen ausgefüllt sind. Trotz der Buntheit herrschen in Szaflary bestimmte Farben und Formen vor. Für die seitlichen Streifen längs der Beine wird blau und schwarz genommen im Gegensatz zu den Pieninen, wo die Streifen schmaler sind und gelbliche und rötliche Töne aufweisen. — Als wärmendes und zugleich schmückendes Kleidungsstück, das allerdings auch bei der größten Hitze getragen wird, dient eine ärmellose Schafspelzweste. Die äußere braune Lederseite ist höchst kunstvoll in zierlichen bunten, gefälligen Mustern gestickt. Bei schlechtem Wetter trägt man den Pelz nach außen. Seltener, hauptsächlich bei festlichen Gelegenheiten nehmen die Männer den sogenannten schwarzen Rock (góral. cuha czarna) malerisch um die Schultern. Es ist ein dreiviertellanger, schwerer dunkelbrauner Mantel, aus Schafswolle hergestellt, mit roter Borte besetzt und weit geschnitten. Noch seltener werden lange Schafspelze getragen. Neueren Ursprungs sind die in verschiedener Musterung handgestrickten Schafswolljumper in weißer Farbe, derb und wärmend zugleich. Die Kopfbedeckung für Sommer und Winter besteht in einem breitrandigen schwarzen Filzhut, um dessen Kappe ein Kranz von fabrikmäßig hergestellten Porzellanmuscheln geheftet ist. Heiratslustige Burschen stecken gerne eine Feder an den Hut. Als Fußbekleidung wurden früher ausschließlich Riemenschuhe benutzt. Heute trägt man auch gewöhnliche städtische Schuhe. Die Riemenschuhe (góral. kierpce) bestehen aus einem Stück Leder mit einigen Einschnitten vorn, das um den Fuß gelegt und mit dünnen Riemen daraufgebunden werden kann. Die Verschnürung an der Spitze wirkt zugleich als Verzierung. Bei kaltem Wetter gebraucht man hohe schwarze Filzschuhe (góral. kapce), wie sie ähnlich in heller Farbe als Zakopaner Stiefel in den Handel eingegangen sind. Auch einfache Hausschuhe bestehen aus Filz. — Im Winter zieht man dicke Wollfäustlinge an. Sie sind weder gewebt noch gestrickt, sondern werden in besonderer Technik über einer Form hergestellt. — Die breiten messingbeschlagenen Hirtengürtel aus Leder, von denen das Tatramuseum mehrere besitzt, traf ich in Szaflary nicht mehr an.

Die Kleidung der Frauen ist bedeutend einfacher. Die alten Trachten, die aus weißen Leinenkleidern bestanden haben[1]), sind nirgends mehr zu finden. Dafür trifft man ab und zu noch die ebenfalls alten handgedruckten, einfach gemusterten, dunklen Wollröcke, vorwiegend in blauer Farbe. Heutzutage tragen die Frauen aus Sparsamkeitsgründen wochentags Stoffe, wie sie in jedem Kaufhaus zu haben sind. Die Röcke werden sehr weit gearbeitet, wobei man auf Betonung der Hüften durch reichliche Fältelung der Röcke Wert legt. Darüber trägt man Blusen, die häufig jackenartig gearbeitet sind, vorn herunter zugeknöpft werden und über die Hüfte reichen. — Um die Schulter tragen sie bei jeder Temperatur große karierte Wolltücher, in die die junge Mutter mit bewundernswerter Geschicklichkeit ihren Säugling fest und sicher bindet, ohne daß sie selbst bei der Arbeit dadurch behindert wird. Als Kopfbedeckung nimmt man ebenfalls Tücher. Der Sonntagsstaat unterscheidet sich von der alltäglichen Kleidung durch wertvollere Stoffe, die je beliebter sind je mehr

---

[1]) Nach mündlicher Angabe von J. Zborowski-Zakopane.

sie glänzen und leuchten. Die jungen Frauen kleiden sich feiertags nach Zakopaner Art, die von der Krakauer Tracht stark beeinflußt ist. Die Röcke haben große Blumenmuster. Die meist roten Mieder sind vorwiegend im Distel-Muster bestickt und mit seidenen Bändern zusammengehalten. Die weiße Leinenbluse darunter kann mit kunstvoller Lochstickerei übersät sein. Eine Korallenkette um den Hals vervollständigt diese Kleidung. — Hier und da findet man auch bei den Frauen noch Riemenschuhe.

Die Szaflarer gehören der römisch-katholischen Kirche an. Wie überall ist auch hier der Pfarrer der Herrscher im Dorf. Er genießt unbeschränktes Vertrauen. Seinen Anordnungen fügt man sich willig. Der Gottesbegriff und die religiösen Vorstellungen haben sich gegenüber älterer Zeit erheblich gewandelt. Der Herrgott hieß der Alte Herr und wurde auf Hinterglasbildern, die zum Teil erst in jüngster Zeit noch von Pfarrern vernichtet wurden, als alter Mann mit langem Bart und Pfeife im Munde dargestellt. Das Himmelreich glich einer fruchtbaren Alm.

Bei der kindlich schlichten Geisteshaltung der Góralen ist es verständlich, daß sie trotz starker Kirchenfrömmigkeit an allerlei Geister glauben. So gibt es für sie noch einen Wassermann, der Unwetter bringt, und auch Hexen. Noch vor gar nicht zu langer Zeit neigte man dazu, alte Frauen für Mißgeschicke verantwortlich zu machen und sie dem Gericht zu überliefern. Noch heute fürchtet man die Kraft böser Wünsche. Ein wirksames Abwehrmittel stellen nach dem Volksglauben Glockenblumen dar. Das ist wohl auch der Grund, daß sie an Deckenbalken alter Häuser neben dem Sechssternmotiv erscheinen. Neben diesem Zeichen ist bei den Góralen auch das Hakenkreuz ein uraltes kraftverheißendes Symbol.

An Sagengestalten scheint die Gegend arm zu sein. Die einzige örtliche Sage, auf die ich stieß, bezieht sich auf den Ranisbork, einen spitzen Hügel, auf dem ein großes Kreuz steht. Hier soll ein schwedischer Oberst aus dem schwedisch-polnischen Krieg begraben liegen, nach dem der Berg benannt sein soll. Das ist aber unwahrscheinlich, da Ranisbork ein deutscher Flurname ist wie viele andere in dieser Gegend auch. — Überlieferungen von Räubervorfahren waren in Szaflary im Gegensatz zu umliegenden Dörfern nicht anzutreffen (vgl. Plügel a. a. O., 1. Fortsetzung).

Das bäuerliche Brauchtum (im Jahreslauf) scheint in Szaflary schon früh abgeklungen zu sein. Nur an Festtagen bringen kirchliche Sitten und alte volkstümliche Bräuche festliches Treiben in die Stille des Dorfes. Zu Pfingsten werden Feuer auf den Bergen gebrannt. — Vor 20 bis 40 Jahren gab es in Szaflary zu Weihnachten noch szenische Umzüge, bei denen junge Burschen die Anbetung der Hirten darstellten. Das Singen alter Weihnachtslieder und das Mitführen einer Krippe deutete hierbei auf eine Kümmerform alter Krippenspiele. Auch ein Herodesspiel war bis zu dieser Zeit noch lebendig, bei dem der König Herodes, ein Engel, der Teufel, der Tod, Soldaten und noch andere Figuren auftraten. Der sündige König Herodes wurde am Ende getötet und vom Teufel in die Hölle befördert. Bei Beginn des Polenfeldzuges 1939 waren noch die Sternsingerumzüge in Gebrauch. Das hölzerne Gerüst des Sternes war mit buntem Papier beklebt, und in seinem

Innern brannte eine Kerze. Bis zum gleichen Zeitpunkt ging in Szaflary zu Weihnachten der turoń um, eine vermummte Gestalt mit einem nachgeahmten Auerochsenkopf, dessen Unterkiefer mittels einer Schnur in Bewegung gesetzt werden konnte. Weihnachten oder Ostern werden noch jetzt große, selbstgefertigte Papierkronen in der Weißen Stube aufgehängt, die das ganze Jahr über hängen bleiben. Früher hatte man dafür noch viel kunstvoller gearbeitete Strohpyramiden. Sie sollen dem Hause Glück bringen. — Am Neujahrsmorgen schreibt man mit geweihter Kreide an jedem Hause auf die Türen ein großes C. M. B., die Anfangsbuchstaben der Heiligen Drei Könige Caspar, Melchior, Balthasar. Dieser rein kirchlich gebundene Brauch soll das Haus das ganze Jahr hindurch vor dem Eindringen böser Geister schützen. Die Buchstaben dürfen nicht weggewischt werden. — Denselben Zweck haben die an Mariahimmelfahrt geweihten Kräuter oder die am achten Tag nach Fronleichnam geweihten Kräuterkränze, die man in jedem Hause antrifft. Bestimmte Pflanzen sind dafür vorgeschrieben: Dill, Mohrrübe, Knoblauch, Minze, Wermut, Glockenblume, Mohnblume, Kornblume, Kamille, Schafgarbe, Eberraute, Flockenblume und Ringelblume. Indem man sie verbrennt, schützt man sich gegen Gewitterschäden, Krankheiten und andere Gefahren.

Im Lebenslaufbrauchtum spielt die Hochzeit eine überragende Rolle. Den Höhepunkt im Leben der Szaflarer bildet der Hochzeitstag. Während sonst schon viel altes Brauchtum verschwunden ist, ist es hierbei noch verhältnismäßig reichhaltig erhalten. Die bräutliche Kleidung zeigt wie die Sonntagstracht verkümmerte, an den Zakopaner Stil anklingende Formen. Bei einer Hochzeitsfeier im Dorf mußte die Verfasserin zu ihrer Verwunderung feststellen, daß sich das Brautpaar in keiner Weise von den anderen Anwesenden unterschied; vielleicht war daran die Armut der Brauteltern schuld. Im allgemeinen soll bisher die Hochzeitsfeier folgendermaßen verlaufen sein:

Das Hochzeitsfest findet im Hause der Braut statt. Die Brautführer begleiten den jungen Mann zum Hause der Braut, wo das junge Paar den Segen des Brautältesten und der Eltern empfängt. Danach fahren sie in folgender Reihenfolge zur Kirche: im ersten Wagen die Braut mit den Brautjungfern, im zweiten der junge Mann mit den Brautführern, im dritten die Góralenmusik, und in den nächsten die Familie und die Hochzeitsgäste. Nach der Trauung fährt das junge Paar, diesmal zusammen im ersten Wagen, zum Hochzeitshause und bittet um Einlaß, denn die Brauteltern haben das Haus verschlossen. Die Mutter tritt heraus und reicht ihrer Tochter einen Laib Brot, oder das Brautpaar empfängt im Flur Salz und Brot vom Dorfältesten; dabei spielt die Kapelle góralische Volkslieder. Die Hochzeitsgäste werfen Geldstücke für die Musikanten in die Baßgeige, während sie dem jungen Paar in die Stube folgen. Dieses geht um den eigens für sie gedeckten Tisch herum, indem es die vier Ecken des Tisches küßt. Darauf folgt der Hochzeitsempfang mit Schmaus, Musik, Gesang und Tanz. In der Dämmerung erfolgt der sogenannte czepiny (oder czepowiny)-Brauch (wörtlich das Auflegen der Haube). Mit einem Imbißteller und einer Flasche Schnaps geht der Dorfälteste zu den Brautführern, um die junge Frau unter scherzhaften Reden loszukaufen. Auf einem Teller sammelt er dann die Gaben der Gäste

für die Mitgift ein, und die starościna (die Brautmutter oder die Frau des Schulzen, die die Hochzeitsfeier gestaltet) nimmt die Geschenke in Empfang. Danach führen die Brautjungfern den jungen Mann zu seiner Frau, damit auch er ihr eine Gabe für den neuen Haushalt überreiche. Von seinem Hut werden Band und Bukett, die Wahrzeichen des Junggesellenstandes entfernt, als Zeichen, daß er nun verheiratet ist. Schließlich werden, als wichtigste Zeremonie, Myrtenkranz und Schleier der Braut abgenommen und ihr ein Tuch auf den Kopf gelegt. Damit gilt sie in den Kreis der Frauen aufgenommen. Es werden nun Lieder auf das Brautpaar gesungen, darauf dauert das Festessen mit Tanz und Unterhaltung bis zum Morgengrauen, früher sogar — bei wohlhabenden Bauern — mehrere Tage. Während der Hochzeit werden getanzt: der krzesany = góralski = Bergleutetanz, und der zbójnicki = Räubertanz, jetzt auch noch modernere Tänze, die als Einlagen zwischen den bedeutend anstrengenderen Góralentänzen recht geschätzt sind.

Bei der obenerwähnten Hochzeit lernte ich einige alte Tänze kennen. Die Musikanten bestanden aus drei Zigeunern, zwei Geigern und einem Baßgeiger. — Gewöhnlich hat man aber eine góralische Kapelle. Die góralischen Lieder haben eigenartige, disharmonisch erscheinende Melodien, bei denen eine bestimmte Tonfolge von drei Tönen immer wieder auftritt. Während die Burschen sehr hübsch singen, schreien die Frauen nach unserem Empfinden häßlich und laut. Der Räubertanz, ein ausschließlicher Männertanz, wird sehr selten getanzt, da ihn nur noch wenige kennen. In mancher Hinsicht gleicht er dem Góralentanz, aber er wirkt noch wilder. Es werden dabei verschiedene Figuren ausgeführt, die aber jeder Tänzer nach seiner Eigenart und nach seinem besonderen Ermessen und Empfinden variiert. Bald gehen die Tänzer mit bewundernswerter Geschicklichkeit in die Hocke und tanzen eine Weile nach russischer Art am Boden, dann wieder springen sie in die Höhe.

Der Góralentanz wird schon durch seine Benennung krzesany gekennzeichnet, was auf deutsch „holzabschlagen, splittern oder schlagen, daß die Funken sprühen“ bedeutet und die kurzen abgehackten Schritte charakterisieren soll, die dabei ausgeführt werden. Er wird von Männern und Frauen ausgeführt. Zuerst treten drei Frauen in die Mitte des Tanzplatzes, laufen im Tanzschritt nach rechts und links im Kreis, lösen sich plötzlich wieder aus dem Kreis und setzen sich wieder. Ein Bursche tritt vor die Musikanten und gibt mit einigen Tönen eine Melodie an. Dann tanzt er mit einem Mädchen eine Reihe von Takten. Die Frau bewegt sich mit kleinen kurzen trippelnden Schritten im Kreise, während der Mann mit wütender Geschwindigkeit ihr folgt, wobei er die Füße immer kreuzweise übereinandersetzt. Plötzlich nach lautem Aufstampfen des Burschen bricht die Musik ab, der Tanz beginnt von neuem und dasselbe wiederholt sich. Der Tanz zwischen Mann und Frau ist ganz ursprünglich, die Tänzer werden allmählich immer wilder, ja wie besessen und entäußern sich förmlich im Tanz. Das Werben des balzenden und geschmückten Mannes tritt mit jeder Gebärde deutlicher hervor. Die eintönig wiederholten Figuren und das gleichmäßige, schnelle, ungeheuer behende Stampfen wirken suggestiv und haben einen ansteckenden Reiz an sich, der an die monotonen Tänze gewisser Naturvölker erinnert. Stundenlang geht es in derselben Art

fort. Dazwischen wird ein Walzer, Ländler, Polka oder jetzt auch schon ein Slowfox getanzt, und die Männer in den dicken Wollwesten und den weißen Wollhosen stört es garnicht, daß der Schweiß in Strömen von den Schläfen rinnt. Jeder will sein Bestes geben und zeigen, was er ist, sowohl Frau wie Mann.

In Dörfern wie Szaflary und Umgebung tanzt man die Tänze im Dorfgasthaus oder in der Familie. Allerdings hat der Krieg den Leuten viel von ihrer Tanzfreudigkeit genommen, so daß sie nur noch bei besonderen Gelegenheiten tanzen. Früher versammelten sich die Leute häufig zum Tanz, z. B. am Sonntagabend. Bei dieser Gelegenheit kamen die Geschlechter einander näher und lernten sich hier ebensogut kennen wie in den Spinnstuben. Diese stellen in Szaflary keine geregelte Einrichtung dar, sondern sind zwanglose Zusammenkünfte von Nachbarn und Freunden, die im Winter, wann sie viel Zeit haben, gelegentlich ein paar Stunden in Kurzweil miteinander verbringen.

Die Góralen sind ein Bergvolk, und der Ausspruch von H. Schurtz (Völkerkunde S. 23) trifft auf ihren Charakter zu: „Die Natur des Gebirges erzieht seine Bewohner zu gestählten, fleißigen, aufgeweckten, heimat- und freiheitliebenden Menschen“[2]). Mir fiel die freimütige und selbstbewußte Haltung der Dorfbewohner auf. Sie kamen uns in keiner Weise unterwürfig oder ehrerbietig entgegen. Der Handkuß, diese östlich unterwürfige Ehrenbezeugung, bleibt nur dem Pfarrer und vielleicht noch den Personen seiner Begleitung vorbehalten. Obgleich den Dorfbewohnern unser Einbruch in ihre abgeschlossene und ungestörte Welt zuwider sein mußte, zeigten sich solche Gefühle nie in ihrem Verhalten zu uns persönlich. Manche Leute waren sogar ausgesprochen freundlich, mitunter sogar gastfrei zu uns. Auch Menschen, die uns zuerst mit Mißtrauen und Vorbehalt entgegenkamen, wechselten oft ihr Benehmen und wurden höflich oder sogar zutraulich. Der erste Eindruck, den wir von den Leuten hatten, war, daß sie ein ausgesprochen geweckter und intelligenter Menschenschlag sind. Einige deutsch radebrechende Bewohner hatten sich ihren geringen Wortschatz in Wien oder in Amerika angeeignet. Ihr gesunder Menschenverstand ist gepaart mit einer ausgesprochenen Bauernschläue, die es sogar mit den Juden aufnehmen kann. Vielleicht war dies ein Grund mit, daß man so wenig Juden bei ihnen traf[3]). In Volkserzählungen überlisten sie sogar den Teufel.

Was Sauberkeit und Ordnungsliebe betrifft, so konnte man große Unterschiede feststellen. Familien, die nicht nur in Armut, sondern auch in ungepflegter und schmutziger Häuslichkeit lebten, waren im allgemeinen auch rassisch und charakterlich weniger wertvoll. Besonders fiel mir das bei den sogenannten Primitivtypen auf. Die Bewohner stattlicher Höfe machten selbst einen entsprechenden Eindruck. Auffallend war, daß Kinder und junge Leute nicht wasserscheu waren und gerne im Flusse badeten.

---

[2]) Die Sektion Rassen- und Volkstumsforschung bereitet eine Veröffentlichung der in Szaflary durchgeführten rassenkundlichen Untersuchungen vor.

[3]) So brauchten kürzlich nur drei jüdische Familien ausgesiedelt zu werden.

Das bergige Gelände und der kärgliche Boden spenden ihre Früchte nur dem, der unermüdlich und ohne Mühe zu scheuen, seiner Arbeit nachgeht. So ist es nur natürlich, daß die Bauern fleißig sind. Hinzu kommt, daß die Bearbeitung der weit auseinanderliegenden Felder viel Zeitverlust mit sich bringt. Einer Zusammenlegung (=Kommassierung) widersetzten sich die Bauern, weil bei einem Unwetter, das über einen Teil des Dorfes niedergeht, nicht nur ein einzelner betroffen werden soll (Auskunft von Bauern).

Die Bäuerin steht ihrem Mann an Fleiß nicht nach. Da der Kinderreichtum sehr groß ist, wird ein erheblicher Teil ihrer Kraft schon von den häuslichen Pflichten in Anspruch genommen. Sonnabend ist großer Hausputz. Selbst die Dorfstraße muß jeder vor seinem Hause fegen. In der freien Zeit, besonders im Winter, wenn sie nicht dem Manne auf dem Felde helfen muß, spinnt und webt die Bäuerin. Groß ist ihre Blumenliebe. Es gibt kaum ein Haus und sei es noch so bescheiden, in dem nicht am Fenster in reichster Fülle Blumen prangen. Diese Vorliebe für Blumen zeigt sich auch im Ausschmücken der Heiligenbilder mit Blumensträußen. Sogar dem Gast stellt man unaufgefordert Blumen ins Zimmer. — Auch die Tierliebe ist ein ausgesprochener Charakterzug. Das Vieh wird im allgemeinen mit Sorgfalt gepflegt. Man ist erstaunt, bei manchen Leuten Kanarienvogelbauer zu finden, die meist am Deckenbalken befestigt sind.

Für seine Person ist der Górale in Szaflary ebenso wie in anderen Dörfern anspruchslos und nimmt, wie wir bei den Mahlzeiten gesehen haben, mit wenigem vorlieb. Er ist sehr ausdauernd und kann lange ohne zu essen unterwegs sein. Für Tabak und Alkohol hat er aber eine große Schwäche. Schnaps bildet den Höhepunkt des Genusses für den Góralen. Unter dessen Einwirkung wird er lustig und tanzt seine alten Tänze, ohne seiner starken Natur Einhalt zu gebieten. Daß es dabei leicht zu Handgreiflichkeiten und Raufereien kommt, nimmt nicht wunder. Die polnischen Gendarmen sind sehr froh, daß es jetzt weniger Schnaps gibt und daher die jungen Burschen nicht mehr so häufig zum Messer greifen. — Mit dem Freiheitsdrang und Unabhängigkeitsgefühl dieses Bergvolkes hängt es wohl zusammen, wenn die Góralen sich den Behörden wenig fügen und ihnen Schwierigkeiten machen. Mancher neuen Verordnung leisteten sie erst nach Anwendung energischer Druckmittel Folge. Der „Baudienst" kann davon ein Lied singen. Vielleicht hängt dieses auch mit ihrem urwüchsigen Lebensgefühl zusammen, das seine Ungebundenheit für sein gutes Recht hält und jeder Disziplinierung widerspricht. Ihre Urwüchsigkeit drückt sich auch in den bekannten góralischen Tänzen aus, in ihrer erstaunlichen Elastizität und Befähigung zum Springen. Ich konnte mich als Gast bei einer Hochzeit persönlich davon überzeugen, wie beweglich selbst ältere Männer waren. Deshalb halte ich die Erzählung eines Zakopaner Architekten, eines langjährigen Kenners góralischen Volkstums, für glaubwürdig, wonach ein achtzigjähriger Mann im Schlußsprung auf einen Tisch mit Bierflaschen springen konnte, ohne daß diese umfielen.

Aus solch starker eigener Prägung, die sich in Tracht und Lebensgewohnheiten ausdrückt, ist zu verstehen, daß die Góralen an ihrer Heimat sehr hängen und immer wieder dahin zurückkehren, wenn sie einmal im Lebenskampf das Weite suchen

mußten. Das gilt zum großen Teil auch von den Amerikafahrern. 52 Einwohner von Szaflary wanderten Ende des vorigen und im Laufe dieses Jahrhunderts nach Amerika aus. Ein großer Teil von ihnen, vermehrt um die in Amerika geborenen Kinder — im ganzen 51 Menschen — kehrten wieder zurück. Auch im góralischen Volksliede drückt sich eine ausgesprochen starke Heimatliebe aus.

Durch ihre vom Fremdenverkehr stark umgebildeten Vettern in Zakopane sind die Szaflarer ebenso wie die Góralen im allgemeinen in den ungerechtfertigten Ruf gekommen, daß sie faul und habgierig seien. Zwar haben Einflüsse aus Neumarkt auch in Szaflary zersetzend eingewirkt. Die Bauern lernten es auf dem Markt, zu feilschen und Geschäfte zu machen, Geld zu verdienen ohne mühsam zu arbeiten, und guten alten Hausrat durch wertlosen Ramsch zu ersetzen. Wenn auch ihre Wohnung, besonders die Weiße Stube, Zeichen des „Kulturbruchs" aufweist, so erscheint doch das Charakterbild der Szaflarer nicht wesentlich umgebrochen.

So sind die Góralen ein genügsames und arbeitsames Volk, das sein Tagewerk so vollbringt, wie es die Natur, in der es lebt, vorschreibt. Sie sind als Bauern an ihren Boden gebunden, den sie sehr lieben, und auch als Hirten trotz größerer Beweglichkeit durchaus mit der Heimat verwachsen. Trotz kleiner persönlicher Streitigkeiten, die leicht in Prozesse ausarten können, leben sie ein friedliches und unbekümmertes Dasein. Man darf nur keinen Kult mit ihnen treiben, sondern sie nehmen als das, was sie sind: ein echt ländliches Völkchen mit allen bäuerlichen Tugenden und Untugenden, das längere Zeit vom polnischen Norden recht abgeschlossen gelebt hat und daher Reste einer eigengearteten Kultur bis heute bewahrte, das am Alten festhält, was sich auch im Brauchtum und in der Formung ihres religiösen Lebens zeigt.

Das gesellschaftliche Leben erschöpft sich nahezu in obengenanntem Brauchtum. Vereine habe ich nicht angetroffen bis auf die Feuerwehr und einen kirchlichen Verband. Eine enge Verbundenheit herrscht zwischen den Nachbarn. Die Verfasserin hatte Gelegenheit zu beobachten — z. B. bei täglichen Hilfeleistungen wie Ausleihen von Lebensmitteln und beim Bauen und Ausbessern des Hauses —, wie sie sich gegenseitig unterstützten. Ein Sippenzusammenhalt war nicht mehr zu finden. Daß die Sippe einmal eine Rolle gespielt hat, erkennt man nur noch aus dem Vorhandensein einiger Sippenbeinamen. Manche Beinamen gehen auf den Namen, den Beruf, den Wohnort oder ein besonderes Merkmal eines — mitunter auch weiblichen — Vorfahren zurück. So führt z. B. die Familie Gacek die Benennung do Miśki (vielleicht von Michał=Michael), eine Familie Kalata den Namen do Jędrochy (Andreas), die Familie Kamiński do Marcjoka (vielleicht von Marcin=Martin), eine Familie Walkosz do Jontka (Anton) und die Familie Nędza Sabała (góral.) (wahrscheinlich nach der bekannten góralischen Volkstype). Die Familie Kasperek nennt man do Kuśnierza (Kürschner), eine andere Familie Walkosz Krawcula (Schneiderin), und die Familie Stanek do Glicarowienki (góral.) (sicherlich nach dem Orte Gliczarów gebildet, also von dort stammend). Beinamen, die sich auf das

besondere Merkmal eines Vorfahren beziehen, werden von folgenden Familien geführt: Die Familie Bieda führt den Spottnamen do Bryjki (góral.) (Brei, Mehlspeise), die Familie Bylina Turlika (vielleicht die Bezeichnung für einen Vogel), die Familie Chudoba do Kawki (Dohle), die Familie Dyrczon do Gawrona (Krähe), die Familie Gałdyn Gubała (góral.) (vielleicht von guba), die Familie Groński do Marchewki (Möhre); die Familie Handzel führt die Bezeichnung do Rzepy (góral.) (Kohlrübe), die Familie Józef Kalata do Mrowca (Ameise), die Familie Mąka do Maślanki (Buttermilch), Murzydło do Kitki (Wisch oder Ähre), und die Familie Piotr Walkosz do Fuły (Tölpel).

Auffallend ist die Tatsache, daß einige Diebsfamilien am Orte sind, von denen die Dorfbewohner wissen, daß sie stehlen und vor denen sie sich in acht nehmen, die aber trotzdem in der Gemeinschaft geduldet werden. Von einer solchen Familie (Walkosz) wurde mir gesagt, daß sie mit Zigeunerblut durchsetzt sei.

Ein verhältnismäßig großer Anteil der Dorfbewohner war einmal in Amerika. Nähere Angaben darüber wurden bereits gemacht. Nach ihrer Rückkehr haben sie sich wieder vollkommen in die dörflichen Verhältnisse eingefügt und leben genau so bedürfnislos wie früher. Enge Stammesverbundenheit kommt darin zum Ausdruck, daß die Góralen in Amerika ihre Angehörigen in der Heimat in jeder Weise — auch finanziell — unterstützen, und daß sie in der Fremde góralische Vereine bilden und darin weiter ihre Trachten tragen.

Auch die abwandernde Intelligenz bleibt der Heimat verbunden. Der Bruder eines Bauern, der in Rußland Ingenieur war, kehrte bei jedem Urlaub in Szaflary ein. Auch einige andere Szaflarer hatten sich eine höhere Bildung erworben, z. B. der Sohn des Bäckers, der „Professor" (Mittelschul-Lehrer) geworden war und ein anderer, der Theologie studiert hatte. Nichtbäuerliche Berufe sind in Szaflary nur sehr gering vertreten. Ihre Vertreter sind meist keine geborenen Szaflarer. Die einzigen Studierten, die in Szaflary wohnten, waren der Pfarrer und seine beiden Kapläne, sie stammten alle drei aus anderen Gegenden. Im Übrigen kommen auf etwa 1300 Einwohner 25 nichtbäuerliche Berufe, sie betragen also nur 2% der Bevölkerung. Diese setzen sich zusammen aus 10 Angestellten (2 davon mit Abitur), 5 Lehrkräften, 3 kleinen Kaufleuten, 2 Arbeitern und 5 Handwerkern (Bäcker, Schneider, Schuster, Schmied und Tischler). Daß in einem verhältnismäßig so großen Dorf wie Szaflary so wenig Handwerker vorhanden sind, darf nicht verwundern. Jeder Górale macht sich fast alles selbst, vom Herstellen seiner Behausung an bis zu seinen eigenen Kleidungsstücken (Autarkie); was allerdings heute nicht mehr in gleichem Maße wie früher gilt. Die Mehrzahl der Handwerker ist in letzter Zeit zugewandert.

Die Bauern verbessern ihre wirtschaftliche Lage durch allerlei Nebenverdienste. Die jungen Burschen fahren Droschken in Neumarkt, und die Frauen verkaufen dort Beeren, Pilze und dgl., oder Milcherzeugnisse und Geflügel an die Fremden in Zakopane.

Die alten Familien — das bezieht sich nicht nur auf Szaflary —, die Nachkommen der alten Schultheißen sind, sind besonders stolz auf ihre Abstammung. Noch im 19. Jh. verwahrten sie ihre Familiendokumente in alten Truhen, und noch heute sind solche vorhanden. Die alten Familien sind auch meistens reich und bilden den Stamm der Dorfaristokratie. Wo sie verarmt sind, wissen sie aber immer noch von ihrer Herkunft. Zur wohlhabenden Schicht des Dorfes gehören jedoch auch junge Familien. In der heutigen Gemeindeverwaltung spielt das Alter der Familie nur eine beschränkte Rolle. — Ausschlaggebend ist das jetzige Vermögen. Die soziale Trennung zwischen arm und reich wirkt sich auch bei den Heiraten aus. Den Ehepartner wählt man nach der Größe des Vermögens, das dem eigenen ungefähr gleich sein muß. Wenn der Besitz der Frau es erfordert, zieht der Mann auf deren Hof und läßt seinen eigenen Hof von einem Verwandten bewirtschaften oder verpachtet ihn. Liebesheiraten bilden eine Ausnahme. Vielleicht hängt auch damit zusammen, daß die Auffassung über die Beziehung der Geschlechter keine enge ist. Die jungen Mädchen schlafen vielfach auf dem Heuboden oder in der Scheune, wo sie die beste Gelegenheit haben, ihre Liebhaber zu empfangen. Ein uneheliches Kind gilt nicht als Makel. Selbst in der Ehe bewahrt man sich gerne eine gewisse Freiheit.

Das durchschnittliche Heiratsalter war in den Jahren 1921 bis 1930 bei Männern: 26—27 Jahre, bei Frauen: 23—24 Jahre; in den Jahren 1931 bis 1942 bei Männern: 26—27 Jahre, bei Frauen: 20—23 Jahre.

Die durchschnittliche Kinderzahl beträgt 5, die Lebensdauer der Leute 60—70 Jahre.— Die hauptsächlichsten Krankheiten sind: Kropf, Krampfadern und Arterienverkalkung. Zum Tode führen am häufigsten Lungenentzündung, Nabel- und Leistenbrüche, die inneren Brand verursachen können, und bei Kindern Masern. Tuberkulös sind nur wenige Familien.

Wie schon anfangs erwähnt, besitzt Szaflary jetzt rund 1300 Einwohner, weist also eine starke Vermehrung seit dem Mittelalter auf (vgl. Teil I). 1886 waren es 984 Einwohner, 1901 waren es 1051 Einwohner[4]). Nach Angaben des Statistischen Amtes des Generalgouvernements (in Krakau) ergab die Volkszählung von 1921 für Szaflary 1107 Einwohner, und die von 1931: 1309 Einwohner. Bis dahin ist die Zahl ständig im Wachsen begriffen, dann hat sie sich nicht mehr wesentlich geändert.

Im ganzen genommen sind also die Bewohner von Szaflary recht gesund und widerstandsfähig. Auch die Statistiken beweisen, daß sie, ständig im Wachsen begriffen, ein lebensfähiges Volk sind[5]).

---

[4]) Nach dem „Ortsrepetorium von Galizien, Wien 1886“ und dem „Elencheus Venerabilis Cleri, Cracoviae 1901“.

[5]) Die góralischen Ausdrücke wurden in schriftpolnischer Orthographie wiedergegeben.

BIBLIOGRAPHIE DES GENERALGOUVERNEMENTS

NEUERSCHEINUNGEN SEPTEMBER 1942 — FEBRUAR 1943

ALLGEMEINES, BUCH- UND SCHRIFTWESEN

Aus den Standorten Tschenstochau, Tomaschow, Radomsko, Kielce, Lopuschno. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 7/8, S. 107—115.

Bibliographie des Generalgouvernements. Neuerscheinungen März 1942 — August 1942. In: Deutsche Forschung im Osten. 2. Jg. 1942. Heft 6, S. 231—237.
Bibliographie zur Geschichte der polnischen Frage bis 1919. 2. ergänzte Auflage. Slg. Weltkriegsbücherei 1942. 160 S. 8° = Bibliographie der Weltkriegsbücherei, N. 26/28, 1942.

Dresler, A.: Die Presse des Generalgouvernements. In: Zeitungswiss. 17. Jg. 1942. Heft 9, S. 461—466.

Hoflehner, G.: Zeitschriften leben im Generalgouvernement. In: Der Z.-Verleger. 44. Jg. 1942. Heft 35, S. 268—269.

Kilian, H.: Wie könnten wir schöner danken. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 148—150.
Kulturelle Nachrichten. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 70—71.

Lachmann B.: Ein Jahr Aufbauarbeit in Galizien. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 145—147.

Ostdiensttauglichkeit. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 119—121.
Owessny, W.: Nachrichtenwesen im Generalgouvernement. In: Zeitungswiss. 17. Jg. 1942. Heft 9, S. 489—490.

Pozniak, H., u. Schneider, O.: Wiener Zeitungswissenschaftler im Generalgouvernement. In: Zeitungswiss. 17. Jg. 1942. Heft 10, S. 549—559.

Scheel, G. A.: Werdet politische Ostaktivisten! In: Die Bewegung. 10. Jg. 1942. Heft 17, S. 1—2.

Wächter, O.: Galizien im neuen Reich. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 119—121.
Warschauer Kulturblätter. Hrsg.: Der Gouverneur des Distrikts Warschau, Abt. Propaganda. Verantw. Dr. K. Grundmann. Heft 4, Auslfg.: Warschau: Deutsche Buchh. 1942. 79 S. zahlr. Taf. 8° RM. 2,— (Zl. 4,—)

RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFTEN, VERWALTUNG

Das kongreßpolnische Zivilrecht. Übersetzt und eingeleitet von Landgerichtsrat Dr. Heinz Meyer. Leiter der Rechtsabteilung des Osteuropainstituts. Sammlung polnischer Gesetze in Deutscher Übersetzung im Auftrag des Osteuropa-Instituts in Breslau, hrsg. von Landgerichtsrat Dr. Heinz Meyer. Bd. 1, Berlin: Carl Heymanns Verlag. 1942. XX. 344 S. 8° RM. 16,— (Zl. 32,—)

Ortsklassenverzeichnis für das Großdeutsche Reich. Mit Anh.: Ortsklasseneinteilung des Generalgouvernements. Stand vom 1. Okt. 1942. Hrsg. v. Ernst Biernath, Amtsr. Berlin: Bernhard und Graefe. 1942. 268 S. 8°

Saage, E.: Das Generalgouvernement im zwischenstaatlichen Rechtsverkehr. In: Dt. Recht. Ausg. A 12. Jg. 1942. Heft 43/44, S. 1429—1433.
Schubart-Fikentscher, G.: Die Verbreitung der Deutschen Stadtrechte in Osteuropa. Weimar: Böhlau. 1942. 576 S. 8° = Forschung zum Dt. Recht. Bd. 4, Heft 3. RM. 24,85 (Zl. 49,70)

Wille, K.: Drei Jahre Aufbauarbeit der Justiz des Generalgouvernements. In: Dt. Recht. Ausg. A. 12. Jg. 1942. Heft 43/44, S. 1425—1428.
Wolfgramm, L.: Deutsche Rechtsanwälte und Deutsche Notare im Generalgouvernement. In: Dt. Recht. Ausg. A. 12. Jg. 1942. Heft 43/44, S. 1428—1429.

WIRTSCHAFT

Bochdam, E.: Die Handelsbetriebe im ehemaligen Polen. In: Dt. Forschung im Osten. 2. Jg. 1942. Heft 1/2, S. 10—20.

Die Deutsche Wirtschaft blickt nach Osten! = Dt. Wirtschaftsztg. 39. Jg. 1942. Heft 26.
Die wirtschaftlichen Grundlagen des Distrikts Galizien im Rahmen des Generalgouvernements. In: Ost-Europa-Markt. 21. Jg. 1941/42, Heft 11/12, S. 283—88.
Die wirtschaftliche Leistung des Generalgouvernements = Die neue Wirtschaft. Jg. 1942. Heft 9/10.
Die Wirtschaftsaufgaben des Generalgouvernements = Dt. Wirtschafts-Ztg. 39. Jg. 1942. Heft 35/36.

Generaldirektion der Ostbahn. Generalna Dyrekcja Kolei Wschodniej. Lehrheft Signale und Kennzeichen, a: d. Dt. Signalbuchs vom 1. April 1935, b: d. früheren PKP, soweit sie weiterhin gelten. Berlin, Wien, Leipzig: Elsner Verlagsges. 1942. 55 S. mit Abb. 8° RM. 1,50 (Zl. 3,—)

Krannhals, D.: Die Weichsel. Nordostschriften der Publikationsstelle, hrsg. von Joh. Papritz u. Wolfg. Kohte. Leipzig: S. Hirzel, 1942. 53 S.

Über die Zollbehandlg. des Eisenbahngüterverkehrs m. d. Generalgouvernement. Vom 25. 7. 1942. In: Reichsgesetzblatt T. 1. 1942. Nr. 81, S. 479. Berlin: Reichsverlagsamt.

GESCHICHTE

Breyer, R.: Ein Deutscher Mitschöpfer der polnisch-litauischen Union: Hennecke von Riga (1485—1545) In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942 S. 75—82.

Haider, R.: Warum mußte Polen zerfallen? 36.—45. Tsd. Mit 9 Abb. Berlin: Eher (Zweigniederlassg.) 1942. 95 S. 8° = Schriftenreihe der NSDAP., Gruppe 7, Bd. 1.
Hoff, E.: Lublins Gründungshandfesten zu Deutschem Recht 1317/1342. Mit Beitr. zur Schrift- u. Siegelentwicklung unter d. letzten Piasten in Polen. Krakau: Burgverlag 1942. 84 S. 12 Taf. 8° = Schriftenreihe des Inst. f. Dt. Ostarbeit Krakau, Sektion Geschichte Bd. 2. RM. 5,— (Zl. 10,—)

Joswig, H.: Galizien als Störenfried zwischen Österreich und dem Reich. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 124—125.

Kargel, A., Kneifel, E.: Deutschtum im Aufbruch. Vom Volkskampf der Deutschen im östlichen Wartheland. Ostdeutsche Heimatbücher, hrsg. von Viktor Kauder, Bd. 7, Leipzig: S. Hirzel. 302 S.
Kranz, H.: Das Buch vom Deutschen Osten. Erzählte Geschichte. 12.—21. Tsd. Mit 8 Kt. — Leipzig: Schwarzhäupter-Verl. 1942. 404 S. 8°

Laubert, M.: Die Preußische Polenpolitik von 1772—1914. 2. verbesserte Aufl. Krakau: Burgverlag (Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit). 1942. RM. 7,50 (Zl. 15,—)
Ludat, H.: Die Anfänge des polnischen Staates. Krakau: Burgverlag. (Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit). 1942. RM. 3,75 (Zl. 7,50)
Lück, K.: Der Lebenskampf im Deutsch-polnischen Grenzraum. 4. erg. Aufl. Berlin: Eher (Zweigniederlassg.) 1942. 86 S. 8° = Schriftenreihe d. NSDAP. Gruppe 7, Bd. 4. RM. —,80 (Zl. 1,60)

Radig, W.: Indogermanische und germanische Ostlandfahrer im Distrikt Radom. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942 Heft 7/8, S. 90—94.
Redlich, F. A.: Der Pole in den baltischen Landen. In Dt. wiss. Z. im Wartheland. 2. Jg. 1941. Heft 3/4, S. 71—100.
Rhode, G.: Ein Deutscher König auf Polens Thron. König August der Starke (1607—1733). In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 129—138.
Rhode, A.: Ein Wegweiser der ältesten polnischen Ostpolitik: Bruno von Querfurt (970—1009). In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 1—9.

Sanders, A.: Osteuropa in kontinental-europäischer Schau, T. 1. München: Hoheneichenverlag. 1924. 4° = Schriften zur kontinental-europäischen Forschung. 1. Osteuropa bis zum Mongoleneinbruch. 239 S. mit Kt. RM. 5,40 (Zl. 10,80)

Schwarz, B.: Auf Landsuche in Wolhynien. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 46—60.
Swart, A.: Der Retter von Freiheit und Leben des letzten polnischen Königs. Karl F. E. von Cocceji (1725—1780). In: Dt. Gestalter und Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 177—183.

Wiesner, J.: Der Osten als Schicksalsraum Europas und des Indogermanentums. In: Germanien. 19. Jg. 1942. Heft 6, S. 208—221.

KULTURGESCHICHTE

Bauer, H.: Im Osten wächst das Reich. 3 Kämpfer um eine Idee. Berlin: Frundsberg-Verl. 1942. 215 S. zahlr. Bl. Abb. 8°. 1. u. 2. Aufl. u. d. T.: Geburt des Ostens. RM. 4,60 (Zl. 9,20)
Barge, H.: Das Wirken des Deutschen Druckers Sebald Veyl im Osten. Der Erstdrucker Kyrillischer Schrift. In: Die Burg. 3. Jg. 1942. Heft 4, S. 435—446.
Bathelt, A.: Der Bergwerkspionier im Karpatenraum: Johann Thurzo (1437—1508). In: Dt. Gestalter und Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 35—42.

Deutsche Gestalter und Ordner im Osten. In Verbindg. mit d. Inst. f. Dt. Ostarbeit, hersg. v. Kurt Lück. 2. erw. Aufl. mit 30 Abb. Posen: Histor. Ges. im Wartheland. Leipzig: Hirzel. 1942. XII. = 364 S. 4° = Forschungen zur dt.-poln. Nachbarschaft im ostmitteleurop. Raum. 3 = Ostdeutsche Forschungen. Bd. 12. RM. 10,— (Zl. 20,—)

Guglia, O.: Die Deutsche Kolonisation Galiziens unter Joseph II. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 126—131.

Jordt-Jorgensen, K. E.: Ökumenische Bestrebungen unter den polnischen Protestanten bis zum Jahre 1645. Kobenhavn: Nyt Nordisk Forlag A. Busck i. Komm. 1942. 410 S. 8°

Kiock, E.: Wirtschaftspionier, Sekretär des Königs und Geschichtsschreiber: Jost, Ludwig Dietz (1485—1545). In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 75—82.
Klöster als Zeugen Deutscher Besiedlung. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 7/8, S. 97—98.
Kolowca, St.: Deutsche Künstler in Krakau. In: Atlantis. 14. Jg. Heft 8, Aug. 1942. S. 252—260.
Kurtz, H.: Die Burg Olesko. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 25—29.

Lemke, A.: Deutsches Musikleben in Krakau. In: Z. f. Musik. 13. Jg. 1942. Heft 9, S. 396—398.
Lück, K.: Der erste Organisator der polnischen Staatsfinanzen Hans Boner († 1517). Mit 2 Taf. Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 69—74.

Maschke, E.: Krakauer Bürger als Geldgeber und Gastgeber von Königen: Nikolaus Wirsing und seine Familie (14. Jh.) Mit 1 Taf. In: Dt. Gestalter und Ordner im Osten. Leipzig: 1942. S. 10—18.
Müller, H.: Alte Straßen erzählen. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 132—144.

Nitz, R.: Der Schöpfer der polnischen Musik, Josef, Anton, Franz Elsner (1769—1854). In: Lück, K.: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 223—232.
Nowotny, K. H.: Runeninschriften auf ostgermanischen Waffen. In: Die Burg. Krakau. 3. Jg. 1942. Heft 1, S. 41—53.

Ramsauer, R.: Neue Ergebnisse zur Coppernicus-Forschung aus schwedischen Archiven. In: Forsch. u. Fortschritt. 18. Jg. 1942. Heft 31/32, S. 316—318.
Rhode, A.: Der erste Berufsdiplomat in Polen: Johannes von Höfen-Dantiscus (1485—1548). Mit 1 Taf. In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 58—68.
Rhode, I.: Die Mutter der Jagiellonen: Elisabeth von Habsburg (1436—1505) Mit 2 Taf. In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. Leipzig 1942. S. 24—34.

Schmidt II. H.: Ein mächtiger Hebel der Geistesbewegung in Polen. Der erste Drucker Johann Haller (1476—1525). In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. 2. Aufl. Leipzig 1942. S. 52—57.
Sommerfeldt, J.: Galizien bei der Besitznahme durch Österreich. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 4—14.

Troschke, A. v.: Zu Besuch in Krakau: Goethe. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 1, S. 44.

Wagner, A.: Ein Krakauer Stadtschreiber u. Humanist. Johannes Heydecke (1443—1512). In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. 2. Aufl. Leipzig 1942. S. 43—51.
Wienecke, E.: Beiträge zur Kulturgeschichte der Zeit der Sachsenkönige auf dem polnischen Thron. 1. Teil. Der Einzug Augusts des Starken in Krakau und seine Krönung zum polnischen König. In: Die Burg. 3. Jg. 1942. Heft 4, S. 407—434.

LANDESKUNDE UND RAUMFORSCHUNG

Breunig: Die Deutsche Besiedlung des Distrikts Radom. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 7/8, S. 95-96.

Graul, H.: Formen des Waldhufendorfes auf der Nordabdachung der Karpaten. In: Die Burg. 3. Jg. 1942. Heft 4, S. 369—406.
Radom, Stadt u. Distrikt. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 7/8, S. 88—89.

Schepers, H. J.: Raumordnung im Generalgouvernement. In: Raumforschung u. Raumordnung. 6. Jg. 1942. Heft 6/7, S. 202—216. (Mit Abb.).

LAND- UND FORSTWISSENSCHAFT

Bergmann, M.: Im Zauber der Waldkarpaten. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 9/10, S. 151—153.

Hesner, H.: Der Wald im Weichsel- und Wartheraum. In: Forstarch. 17. Jg. 1942. Heft 13/14, S. 171—207. Heft 15/16, S. 219—256.

RASSEN- UND VOLKSTUMSFORSCHUNG

Beyer, H. J.: Das Schicksal der Polen. Rasse, Volkscharakter, Stammesart. Leipzig: Teubner. 1942. 166 S. 8° RM. 4,50 (Zl. 9,—)

Die Verpolung Deutscher Namen. In: Der heimattreue Ost- u. Westpreuße. 20. Jg.

Ernst, S.: Rasse und Krankheit. In: Der Arzt im Osten. 16. Jg. 1942. Heft 1. S. 8—13. Heft 3, S. 61—67, Heft 4, S. 93—101.

Franke, E.: Die polnische Volksgruppe im Ruhrgebiet (1870—1940) In: Jb. 1940/41 des Arbeitswiss. Inst. der Dt. Arbeitsfront. Bd. 2, Berlin 1941. S. 319—404.

Grimm, H.: Fortschritte der anthropologischen Erforschung Ostdeutschlands u. des Generalgouvernements. (Posen) 1942. S. 7, 8° — Dass. Deutsche Mhe. 8. Jg. 1942. Heft 10.

Kampf den Seuchen! Deutscher Ärzte-Einsatz im Osten. Die Aufbauarbeit im Gesundheitswesen d. Generalgouvernements. Hrsg. v. Jost Walbaum. Krakau: Buchverl. Deutscher Osten 1941. 221 S. mit Abb. 8° RM. 12,50 (Zl. 25,—)
Keyser, E.: Die Mennoniten im Weichselland. In: Volk u. Rasse 17. Jg. 1942. Heft 4, S. 71—74.
Kundt, E.: Unsere Pflichten an den Volksdeutschen. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942, Heft 7/8, S. 86—87.

Lammert, E.: Die Gegner der rassenhygienischen Maßnahmen und ihre Einwände. In: Der Arzt im Osten. 16. Jg. 1942. Heft 2, S. 41—43.

Plügel, A.: Rassen u. Volkstümer des Generalgouvernements. In: Z. f. Erdkunde. 10. Jg. 1942. Heft 6, S. 351—361. (mit 2 Kartenskizzen).

Quehl, H.: Rassengeschichtliche Betrachtungen zur Deutschen Ostpolitik. In: Volk u. Rasse. 17. Jg. 1942. Heft 7, S. 121—126.

Rodler, O.: Am Oberlauf des Dunajec. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 37—44.
Ruppert, J.: Richtlinien für die Krankenernährung im Generalgouvernement. Im Auftrag d. Hauptarbeitsgebietes Volksgesundheit im Arbeitsbereich Generalgouvernement d. NSDAP. Hrsg. Krakau. Burgverlag 1942. 50 S. 8° RM. 1,75 (Zl. 3,50)

Seraphim, P. H.: Die Judeneinwanderung nach den USA aus den Judengebieten Osteuropas. In: Weltkampf. Jg. 1942. Heft 1, S. 40—45.
Schneider, L.: Das städtische Deutschtum Galiziens. In: Volkstum im Südosten. Jg. 1942. Juni. S. 97—104.
Schneider, L.: Wanderweg u. Ansiedlung der Deutschen Kolonisten Galiziens. In: Volkstum im Südosten. 1942. Heft 9, S. 140—147.
Sommerfeldt, J.: Die Juden in den polnischen Sprichwörtern u. sprichwörtlichen Redensarten. In: Die Burg. Krakau. 3. Jg. 1942. Heft 3, S. 313—354.

Zender, M.: Der Sprachenkampf im volksdeutschen Gebiet um Arel. Bonn: Bonner Univ.-Buchdr. 1942. 20 S. 8° = Kriegsvorträge d. Rhein. Friedr.-Wilhelms-Univ. Bonn a. Rh. H. 69.
RM. —,50 (Zl. 1,—)

KUNSTGESCHICHTE

Troschke, A. v.: Deutsche Rokokoplastik im Lemberger Lande. In: Das Generalgouvernement. 2 Jg. 1942. Heft 3, S. 17—24.

BILDUNGSWESEN

Deutsche Schulen und Berufsschulen im Distrikt Radom. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 7/8.
Dresler, A.: Der Aufbau des Deutschen Schulwesens im Generalgouvernement. In: Der Dt. Erzieher. 4. Jg. 1942. Heft 8, S. 239—240.

Zwettler, R.: Die Hitler-Jugend im Distrikt Radom. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 7/8, S. 104—106.

SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT

Damaschke, W.: Ein Dichter u. Volksmann (Franz Lüdtke) In: Der Deutsche im Osten. 5. Jg. 1942. S. 467—471.

Grundmann, K.: Der Vater der Publizistik in Polen. Lorentz Mitzler von Kolof (1711—1787). In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. 2. Aufl. Leipzig 1942. S. 139—163.

Hildenbrand, W.: Joh. Carl Schultz und Eichendorff. In: Der Deutsche im Osten. 5. Jg. 1942. S. 472—475.

Lattermann, A.: Der Vater der Bücherkunde in Polen. Johann Daniel Jänisch. (1720—1786). In: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. 2. Aufl. Leipzig 1942. S. 164—168.

Müller, O.: Sagen aus dem Weichselland. (Bilder v. Curt Ziesmer) Danzig: Kafemann 1942. 158 S.
RM. 3,— (Zl. 6,—)

Niekerken, W.: Zur Frage der niederdeutschen Lehnwörter in der polnischen Sprache. In: Korrbl. d. Vor. f. niederdt. Sprachforschung. 1942. Heft 55/1, S. 49—58.

Stasieski, B.: Polnische Wirtschaft u. Joh. Georg Forster. Eine wortgeschichtliche Studie. In: Dt. wiss. Z. im Wartheland. 2. Jg. 1941. Heft 3/4, S. 207—216.

ZEITGESCHICHTE

Breitenkamp, P.: 50 Jahre Volkstumsarbeit. Zum 75. Geburtstag Dr. E. H. Theodor Zöckers. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 61—66.

Bremen, C. v.: Der Deutsche im Osten. Ein volksdt. Roman. 2. Aufl. Berlin: Eher (Zweigniederlassung) 1942. 349 S. 8° = Deutsche Kulturbuchreihe. Nur f. Bezieher der Reihe. RM. 2,70 (Zl. 5,40)

Der Treck der Volksdeutschen aus Wolhynien, Galizien und dem Narewgebiet. Mit e. Geleitwort v. ϟϟ-Obergruppenführer Werner Lorenz u. mit e. Einf. von Wilfried Bade. 2. Aufl. Berlin: Volk und Reich Verl. 1942. 44. Bl. Mit Abb. 8° = Bücher d. Heimkehr. Bd. 1.

Eichler, A.: Deutschtum im Schatten des Ostens. Ein Lebensbericht. Dresden: Meinhold Verlagsges. 1942. 688 S. zahlr. Abb. 8° RM. 16,— (Zl. 32,—)

Koitz, H.: Lemberg. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 15.

Löffler, F.: Deutsche Künstler sehen das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 67—69.

Rommel, E.: Weil wir Deutsche waren. In: Das Vorfeld. 2. Jg. 1942. Heft 7/8, S. 99—103.

Stollberg, H. H.: Galizische Bäderreise. In: Das Generalgouvernement. 2. Jg. 1942. Heft 3, S. 30—36

Wittek, E.: Der Marsch nach Lowitsch. Ein Bericht. Nach d. Erzählungen s. Bruders Reinhold Wittek u. a. niedergeschrieben. 101—110. Tsd. Berlin: Eher (Zweigniederlassg.) 1942. 103 S. 8° = Schriftenreihe d. NSDAP. Gruppe 6, Bd. 2. RM. —,80 (Zl. 1,60)

Wittram, A.: Rückkehr ins Reich. Vorträge u. Aufsätze aus d. Jahren 1939—1940. Posen: Universitätsbuchh. Kluge A. Ströhm. 1942. 200 S. RM. 5,20 (Zl. 10,40)

KRIEGSBÜCHER

Bilddokumente des Feldzuges in Polen. Ein Bildwerk d. Front mit unbekannten Aufnahmen. Hrsg. v. Heiner Kurzbein, Erwin Berghaus u. Fred. Erich Utrecht. 21.—32. Tsd. Berlin: Brunnen-Verlag. Bischoff 1942. 125 S. mit Abb. 4°

Breitenacher, M.: Vor Lemberg ist der Teufel los! Kriegserlebnisse unserer Gebirgsjäger. Bilder v. R. Münich. 3. Aufl. Reutlingen: Ensslin & Laiblin 1942. 31 S. 8° RM. —,20 (Zl. —,40)

Der Feldzug der 18 Tage. Vorgeschichte, Anlage, Verlauf u. Abschluß d. Feldzuges in Polen. (Zittau: Städt. Handwerker- u. Gewerbeschule zu Zittau) 1940. 12 S. 4°

Fritzsche, H.: Erlebnisse einer Fernaufklärer-Staffel in Polen. Zeichngn. v. A. Roenolt. Lengerich: Bischof & Klein. 1942. 32 S. 8° Mut und Tat. Heft 27. RM. —,20 (Zl. —,40)

Goitsch, H.; Rohs, H.: Die Wahrheit über den Ostfeldzug. Dokumente engl. Lügen und Irrtümer. Mit e. Chronik d. Ostfeldzuges. — Düsseldorf: Völkischer Verlag. 1942. 144 S. 8°

Grabler, J.: Mit Bomben und MGs über Polen. PK-Kriegsberichte d. Luftwaffe. 9. Aufl. Gütersloh: Bertelsmann. 1942. 244 S. zahlr. Bl. Abb.

Honolka, G.: Drei von der Leibstandarte. Erlebnisse im Polenfeldzug. Potsdam: Voggenreiter 1941. 153 S. 8° = Zeltbücherei 96/97. RM. 1,80 (Zl. 3,60)

Forschungen

Forschungsarbeit des Referats Anthropologie. Das Referat Anthropologie der Sektion Rassen- und Volkstumsforschung führte unter Leitung von Dr. Elfriede Fliethmann anthropologische und medizinische Untersuchungen an der Bevölkerung von Wawrzenczyce im Kreis Mielec durch.

Bibliographie zur Kunst im Osten des Abendlandes. Der zur Luftwaffe eingezogene Referent der Sektion Kunstgeschichte war urlaubsweise vierzehn Tage im Institut tätig. Bei dieser Gelegenheit wurde die in Arbeit befindliche Bibliographie zur Kunst im Osten des Abendlandes, die in einigen Jahren abgeschlossen sein soll, schon jetzt für Zwecke der Denkmalpflege und des Kunstschutzes benutzbar gemacht. Außerdem wurden die Ergebnisse der im Anschluß an die vorjährige Ausstellung „Altdeutsche Kunst aus Krakau und dem Karpatenland" beim Amt für Pflege alter Kunst durchgeführten Restaurationsarbeiten untersucht und die anläßlich der Ausstellung gemachten Filmaufnahmen auf ihre Verwendbarkeit für einen vom Reichserziehungsministerium geplanten Film über deutsche Kunst im Ostraum geprüft.

Vorträge

Vorträge in Warschau und Tarnow. Am 16. Februar 1943 hielt der Leiter der Zweigstelle Warschau, Prof. Dr. Wolfrum, in Tarnow einen Lichtbildervortrag über das Thema „Deutschlands Kampf um den Nordosten".

Im Rahmen einer vom Institut für Deutsche Ostarbeit gemeinsam mit der Volksbildungsstätte Warschau durchgeführten Vortragsreihe sprachen in Warschau am 19. Februar 1943 der Leiter der Sektion Vorgeschichte, Prof. Dr. Radig, über „Das Weichselland, ein uraltes Germanenland" und am 5. März 1943 der stellvertretende Leiter der Sektion Landwirtschaft, Prof. Dr. Bräuning, über „Die Landwirtschaft des Generalgouvernements. Grundlagen, Stand, Aussichten".